

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Einzelpreis 70 Heller.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Drag II., Neßmühle 15 • Telefon: 26703, 31469 • (Nachdruckverbot): 26707 • Postfachamt: 57344

11. Jahrgang.

Dienstag, 20. Oktober 1931

Nr. 244.

Mussolini wagt es nicht, nach Berlin zu reisen!

Berlin, 19. Oktober. Reichskanzler Dr. Brüning hat heute durch den deutschen Botschafter Dr. von Schubert dem Chef der italienischen Regierung Mussolini und dem Minister des Auswärtigen Grandi die Einladung zu einem Besuch in Berlin übermitteln lassen.

Der Chef der italienischen Regierung hat Reichskanzler Dr. Brüning für die freundliche Einladung seinen herzlichsten Dank ausgesprochen und ihm mitgeteilt, daß er, indem er sich vorbehaltlos, seinen Besuch zu einem anderen Zeitpunkt zu erwidern, den Minister des Auswärtigen mit seiner Vertretung beauftragt.

Als Zeitpunkt für den Besuch des Ministers Grandi in Berlin ist der 25. und 26. Oktober vereinbart worden. Grandi wird von seiner Gemahlin und einigen Beamten des Ministeriums des Auswärtigen begleitet sein.

Nachgeben Japans.

Washington, 19. Oktober. (Reuter.) Japan hat seinen Widerstand gegen die Beteiligung der Vereinigten Staaten an den Beratungen des Völkerbundes über die mandchurische Frage aufgegeben.

Japan braucht Raum

und preist auf den Völkerbund.

London, 19. Oktober. Der Genfer Korrespondent des „Daily Telegraph“ meldet, ein Mitglied der japanischen Delegation habe ihm gestern erklärt: Wenn der Völkerbund kein Mittel finden kann, um die Rechte der Japaner in der Mandchurie zu schützen, dann müssen wir dort bleiben. Weidert sich Japan Raum, denn seine Bevölkerung vermehrt sich derartig, daß das Land für sie nicht mehr ausreicht. Wir sind uns darüber klar, daß wir jetzt vollkommen isoliert sind. Die öffentliche Meinung in Tokio aber ist ohne Unterschied der Parteien einig.

Die Frage ist, ob Japan den Völkerbund oder die Mandchurie verlassen soll, und die Mandchurie können wir nicht verlassen, weil unsere dortigen Interessen zu groß sind.

Früher hieß es Krieg!

London, 19. Oktober. „Daily Telegraph“ meldet aus Peking: Japan konsolidiert seine Stellungen in der Mandchurie im Hinblick auf ein eventuelles Ueberwintern der Truppen. In Tschangschun und in Kirin werden Flugplätze angelegt. Außerdem werden in Kirin Winterquartiere für eine Division vorbereitet.

Tokio, 19. Oktober. Die Gesamtzahl der Opfer der Zusammenstöße bei Nudun und Tschangschun wird mit 69 Toten, darunter vier Offizieren, und 100 Verwundeten, darunter sechs Offizieren, angegeben.

Abbau an der richtigen Stelle?

Wien, 19. Oktober. In einer vom Niederösterreichischen Bauernbund nach Feuersbrunn im Bezirke Kirchberg an der Wagram einberufenen Versammlung sprach Bundeskanzler Dr. Zeiner über das neue Budget und die Sparmaßnahmen der Regierung, namentlich bei der Kreditanstalt. Die Regierung habe nicht weniger als 25 von 28 Direktoren und Direktorstellvertretern der Kreditanstalt gekündigt und auch verfügt, daß die Bezüge der Direktoren von 100.000 auf weniger als die Hälfte herabgesetzt und daß auch die anderen Bezüge diesen Kürzungen bereits angepaßt wurden. Es wurden auch 131 Angestellte der Kreditanstalt abgebaut. Ein weiterer Abbau von Angestellten der Kreditanstalt steht noch bevor. Die Regierung habe sich auch nicht geschämt, in den Zeitungen der Schuldfrage energigisch einzuschreiten. Die Aktien, die Ehrenfaktoren, der die Kreditanstalt außerordentlich geschädigt habe, wurden bereits dem Staatsanwalt übergeben. Die Regierung geht in dieser Frage ohne Rücksicht auf die einzelnen Personen vor. Alle diejenigen, die an dem Zusammenbruch der Kreditanstalt schuldig sind, werden den Gerichten übergeben werden.

Hakenkreuzterror in Braunschweig.

Wilde Tumulte in den Straßen. — Zwei Tote und 60 Verwundete.

Berlin, 19. Oktober. (Eigenbericht.) Wie zu erwarten war, ist es bei dem Anmarsch der Hakenkreuzler in Braunschweig zu Tumulten und Blutvergießen gekommen. Samstag und Sonntag haben die Hitlerbanden ununterbrochen die Arbeiterviertel Braunschweigs terrorisiert. Trotzdem auf Veranlassung der republikanischen Organisationen bereits Reichsinnenminister Groener die braunschweigische Regierung ermahnt hatte, für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen, war die Polizei viel zu schwach, um die Tumulte zu verhindern.

Zimmer wieder durchbrochen die Hakenkreuzler die Polizeisperren. Stellenweise rissen sie das Pfaster auf und zertrümmerten mit den Steinen Fensterscheiben ganzer Häuserreihen. Wie arg die Hitlerbanden gehaßt haben, zeigt das traurige Ergebnis von zwei toten Arbeitern und mehr als 60 Verletzten. Die Empörung über den Terror der Hakenkreuzler ist in Braunschweig außerordentlich groß. Die Arbeiterstraßen zeigen noch heute Spuren der Verwüstung und heftiger Kämpfe. Vielfach hatten die Arbeiter die Polizei gegen die Hitlerbanden unterstützen müssen, da diese nicht davor zurückschreckten, in die Fen-

ster der niedrigen Häuser zu schießen, hinter denen kleine Kinder schliefen.

5000 vornehme Autos marschieren auf!

Von der Zusammenkunft ist noch bemerkenswert, daß etwa 5000 (fünfstausend!) zumeist schwere und elegante Automobile eingetroffen waren, die von Hitler besucht wurden; auch eine Flugzeugstaffel stand bereit. In der Begleitung Hitlers befanden sich wie gewöhnlich der Hohenzollernprinz August Wilhelm und der ehemalige Herzog von Koburg.

Hitler selbst hielt eine Rede, in der er erklärte, es sei Hauptsache, daß man nicht die Kerben verliere und nicht noch in letzter Stunde schwach werde. Diese Verwöhnungsrede war notwendig, denn in den Sturmabteilungen gärt es wieder einmal, da man dort über die Legalitätsversicherungen Hitlers und über sein Bündnis mit dem Großkapital nicht gerade erbaut ist.

Der Reichsinnenminister hat von der braunschweigischen Regierung Bericht über die Vorgänge bei der Nazi-Rundgebung eingefordert. Er will jetzt prüfen, ob ein Einschreiten des Reichs notwendig ist.

Grubentatastrophe im Ruhrgebiet.

9 Tote, 27 Verletzte.

Berlin, 19. Oktober. Auf der Zeche „Monte Genis“ in Sodingen bei Herne hat sich heute früh ein Grubenunglück ereignet. Es handelt sich wahrscheinlich um eine Schlagwetterexplosion. Die Zecheverwaltung hat alle Rettungskolonnen des Ruhrbergbaues angefordert.

Um halb 12 Uhr dringt aus den aus dem Unglücksort „Monte Genis“ ausfahrenden Rettungsmannschaften die Nachricht, daß das ganze Revier besahren sei und mit weiteren Opfern nicht mehr zu rechnen sei. Die Gesamtzahl der Opfer beträgt 9 Tote und 27 Verletzte. Irgeineine weitere Gefahr für die Rettungsmannschaften, die zum geringsten Teil noch untertags sind, besteht nicht.

Die Zeche „Monte Genis“ war bereits einmal im Jahre 1921 der Schoupplay einer furchtbaren Bergwerkskatastrophe. Am 21. Juni des genannten Jahres erfolgte in einem schlagwetterreichen Kohlenflöz eine Explosion, die 83 Bergleute einen entsetzlichen Tod brachte. Die Opfer waren damals bis zur Unkenntlichkeit zerstückelt und verstreut worden. Das Unglück war das größte, das den Ruhrbergbau seit der Katastrophe auf der Zeche „Radbod“ im Jahre 1911 betroffen hatte. Fast schien es damals, daß außer den 83 Toten auch die übrigen in dem Unglücksflöz eingeschlossenen 80 Bergarbeiter dem Tode geweiht seien; doch drangen die Rettungsmannschaften unter großer Anspannung aus den benachbarten Gruben, die zum Teil vergast waren, vor und in stundenlangem Arbeit gelang es, die noch lebenden Bergleute zu befreien.

hollzogen werden darf, da das österreichische Gesetz, unter dessen Hoheit Matsushita verhaftet wurde, diese nicht kennt.

Der Rüstungsstand der Tschechoslowakei

Offizielle Mitteilungen an den Völkerbund.

Genf, 19. Oktober. Die tschechoslowakische Regierung machte dem Völkerbunde im Hinblick auf die bevorstehende Abrüstungskonferenz eingehende Mitteilungen über den Rüstungsstand in der Tschechoslowakei. Gleichzeitig mit der Ueberreichung des Schriftstückes machte Minister Dr. Benes darauf aufmerksam, daß die in dem Schriftstück enthaltenen Informationen sich bloß auf den jetzigen Stand der tschechoslowakischen Armee beziehen und daß daraus keineswegs der Standpunkt hervorgeht, den die tschechoslowakische Regierung auf der Abrüstungskonferenz vertreten wird, da der jetzige Rüstungsstand nicht als Maßstab für die Festsetzung der Rüstungsgrenze der einzelnen Länder dienen kann. (CPA.)

Königskrönung in Afghanistan.

Kabul, 19. Oktober. (Reuter.) In der Vorwoche fand in Kabul die Salbung Nadir Khan zum König von Afghanistan statt. An den bei dieser Gelegenheit veranstalteten Feierlichkeiten nahmen zahlreiche Infanterie- und Kavallerie-Abteilungen, Tanks, Automobile und Flugzeuge teil. Einen der Hauptmomente der Zeremonie bildete der triumphale Umzug Nadirs durch die Straßen der Hauptstadt. Der König hielt dann in Anwesenheit des diplomatischen Korps, hoher Zivil- und Militärfunktionäre und der Parlamentarier eine Rede. Im Namen des diplomatischen Korps brachte der Sowjetbotschafter dem König die Glückwünsche zum Ausdruck. Dann wurde eine Militärparade abgehalten, bei welcher 18.000 Mann Infanterie und Artillerie vor dem König defilieren.

Antifascisten an der Front.

Als die Regierung des faschistischen Italiens in Ausführung des Fiume-Attentats mit Hilfe der Ausnahmegeetze, die November 1926 erlassen wurden, den letzten Rest von Freiheit, den letzten Rest dessen aufhob, was noch an einen normalen Staat erinnern konnte, da mußten die letzten, entschiedensten Feinde der Demokratie und des Sozialismus das Land verlassen, in dem sie jahrzehntelang gewirkt und jahrelang die Zielscheibe des faschistischen Terrors waren. Schließlich bedeuteten diese Gesetze ja nur die Tatsache, daß ein jahrelang herrschender Zustand legalisiert und die illegalen von der Regierung geforderten Gewalttaten der faschistischen Horden durch die legale Unterdrückung, die die faschistische Witz praktizierte, abgelöst wurden. Wenn auch der aktivste Teil der Opposition ins Ausland ging, so waren doch immer noch genug feindselige Elemente im Lande geblieben, die allein durch die Tatsache ihrer nicht-faschistischen Gesinnung der schärfsten Verfolgung ausgesetzt waren und sind. Jede politische Arbeit einer Opposition wurde in Italien unmöglich gemacht, jede Propagierung nicht-faschistischer Ideen ist ausgeschlossen und dennoch hören wir immer und immer wieder von politischen Verbotsungen, immer wieder werden Wortführer ihrer Ueberzeugung vor die Schranken des faschistischen Sondertribunals gejerrt und man bemüht sich, den Sparischen Julem immer neue, unfreiwillige Bewohner zuzuführen. Ein unvorsichtiges Wort, ein Brief, den man an in Verbannung lebende Verwandte nach dem Ausland schreibt, genügt, um auf Monate in den Kerker zu wandern. Alle nur möglichen Machtmittel — Kirche, Schule, Militär, Justiz — stehen dem Faschismus in unbeschränktem Ausmaß zur Verfügung und gestützt auf alle diese Faktoren des staatlichen Lebens vermochte er es auch nach neun Jahren grausamer Tyrannei nicht, Herr über seine Gegner zu werden. Den Willen zur Freiheit, den ein durch die Schule der Demokratie gegangenes Volk besitzt, diesen Willen wird Mussolini, solange seine Herrschaft dauert, gegen sich haben.

In Paris haben die Führer des antifaschistischen Befreiungskampfes ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Auch in Belgien, in der Schweiz und im deutschen Reich haben italienische Sozialisten, Demokraten und Anhänger der katholischen Populäre eine göstliche Heimstätte gefunden. Vom Auslande aus müssen für das Bewissen ihres Volkes wach erhalten. Die Anhänger der genannten Richtungen haben sich in der „Antifaschistischen Konzentration“ zur gemeinschaftlichen Arbeit zusammengeschlossen, und die Erhaltung der Demokratie in Italien zu ihrem ersten Programm gemacht. Von den der Konzentration angeschlossenen Gruppen beanspruchen die Sozialisten unter besonders Interesse. Es ist bekannt, daß zur Zeit der sozialen Nachkriegszeit der Faschismus die sozialistische Arbeiterchaft Italiens nicht nur in Sozialdemokraten und Kommunisten gespalten war, sondern daß auch der revolutionäre wie der reformistische Flügel der Sozialdemokratie über geforderte Parteiorganisationen verfügte, ein Umstand, der wesentlich dazu beitrug, den Sieg Mussolinis und seiner Trabanten zu erleichtern. Gewiß, diese Spaltung hatte historische Gründe, der Kampf zwischen Rechts und Links hatte bei den italienischen Sozialisten mehr als in einer anderen Sektion der alten Internationale eine entscheidende Rolle gespielt, zu Zeiten einer normalen politischen Entwicklung war dies weniger bedenklich, aber der gemeinsame Abwehrkampf gegen den Faschismus hätte die internen Gegensätze im Arbeiterlager zurückstellen müssen. Leider mußten auch in der Emigration erst Jahre vergehen, bevor es zur Vereinigung der beiden Parteien kam. Die eine Gruppe, der rechte Flügel, gab in Paris den „Avanti“, der linke Flügel, dem besonders fähige Politiker und Publizisten, wie Peter Kanni und Angelica Balabanoff angehörten, in Zürich „L'Avant-garde de la Lavatore“ (Die Zukunft des Arbeiters) heraus. Die eine Partei war der Zweiten Internationale, die andere einem heute wohl nur noch dem Namen nach bestehenden „Büro revolutionärer sozialistischer Parteien“ angeschlossen, dessen Mitglieder mit Ausnahme der Italiener höchst belanglose Splittergruppen und Zellen waren. Erst im Juli des vorigen Jahres kam es dank der Initiative der französischen Sozialdemokraten zum Einigungskon-

ganz in Paris, wo sich die einheitliche sozialistische Partei Italiens ein gemeinsames Aktionsprogramm gab. Immer noch abseits stehen die Kommunisten; sie, die überall die Parole der Einheitsfront als politischen Trumpf aufschlugen, stehen einer Einigung mit der sozialistischen Partei ebenso feindlich gegenüber, wie einem Anschluss an die antifaschistische Konzentration, da sie ja auch nicht die Wiederherstellung der italienischen Demokratie anstreben, sondern die faschistische Diktatur durch ihre Diktatur ablösen wollen. Auch im Exil scheinen sie nichts gelernt zu haben und nichts anderes zu tun, als ihre eigenen Mitglieder „rechter Abweichungen“ wegen hinauszuwerfen. Das Exekutivkomitee der kommunistischen Internationales hat sich in seinem letzten Plenum speziell mit der italienischen Frage beschäftigt und hat hierbei seinen Anhängern in Italien empfohlen, in den faschistischen Massenorganisationen, in Turnvereinen, in der Jugendbewegung und besonders in den Gewerkschaften, Zellen zu bauen und Fraktionen zu bilden. Es sei zugestanden, daß Zellen und Fraktionen, mit denen die Kommunisten selber weniger faschistische als sozialistische Organisationen beglücken, in einer demokratisch aufgebauten Bewegung einen Sinn haben und zum Erfolg führen können. In den faschistischen „Gewerkschaften“, in denen es keine Funktionärwahl gibt, in denen die Mitglieder nur Pflichten, aber keine Rechte besitzen, in denen der kleinste Bürokrat vom „Ministerium für Korporationen“ ernannt wird, dort sind die innewohnenden Bemühungen der Kommunisten, durch Zellenarbeit zersetzend zu wirken, nutzlose Energieverschwendungen.

Eine antifaschistische Propaganda von innen ist unmöglich, zu weit reichen die Hände der Schergen Mussolinis. Die antifaschistische Propaganda von außen ist sehr erschwert. Italienreisenden ist wohl bekannt, daß selbst harmlose Zeitungen, die gewiß nicht aufreizender Agitation dienen könnten, den Passagieren an der italienischen Grenze abgenommen werden. Trotzdem gelingt es, antifaschistische Literatur über die Grenze zu schaffen, wenn auch nur unter Anwendung der raffiniertesten Methoden, die fortwährend durch neue ersetzt werden müssen, wenn Spitzel und Probotacture dahinter kommen. Selbst in Sardinienbüschen wurden schon antifaschistische Zeitungen besördert. Die italienischen Antifaschisten haben genug kühne Männer in ihren Reihen, die bereit sind, jedes Wagnis auf sich zu nehmen, um der Freiheit ihrer Heimat einen Dienst zu erweisen. In der vergangenen Woche hat der Sohn des verstorbenen italienischen Dichters Debosis mit einem in Deutschland gekauften Flugzeug Rom überflogen, hat über der ewigen Stadt Flugzettel abgeworfen, die sich nicht nur an die Bevölkerung, sondern auch an den König richteten, und konnte sich dann unbehelligt auf französisches Hoheitsgebiet zurückziehen. Dieser Vorfall, dessen Zeugen wir in den letzten Tagen waren, hat sein Gegenstück und Vorbild im Flug des Italiensers Bassanesi über den St. Gotthard. Am 11. Juli des Jahres 1930 flog Bassanesi, ein sozialistischer Emigrant, mit einem französischen Flugzeug über die Alpen, kam in den Mittagsstunden in die Gegend von Mailand und bald war die ganze Stadt von den Flugblättern der Organisation „Giustizia e Libertà“ überschwemmt. Die Presseberichte haben damals hervor, daß die Bewohner von Mailand alle Aufregungen machten, in den Besitz dieser Flugblätter zu gelangen, wobei es auch der Polizei und der faschistischen Miliz nicht gelang, sie davon zu hindern. Die Tat Bassanesis fand ein hohes Echo, besonders die öffentliche Meinung

Frankreichs und der Schweiz ließ die lebhafteste Anteilnahme an diesem außerordentlichen Ereignis zutage treten. Freilich waren die Ansichten geteilt, die einen verurteilten Bassanesi, weil sie kein Interesse am Kampfe gegen den Faschismus hatten, die andern, und das waren alle fortschrittlichen Presseorgane, nicht nur die sozialistischen, fanden keineswegs bloß Worte der Billigung, sondern des Jubels und der Begeisterung. Das war besonders in der Schweiz der Fall, obwohl gerade dieser Staat in eine unangenehme Situation verwickelt wurde, da er der Schauplatz des Startes und der Landung Bassanesis war. Namentlich die italienische Presse Tessins hat den Vorfall mit größter Genugung geschildert. Tausende herrliche Manifeste, die Licht in das tiefste Dunkel brachten, sind aus ihr herausgeflockt, da kühnes Flugzeug.“ So schrieb die liberale Tessiner „Avantgarde“, um nur eine Pressestimme anzuführen. Dem Druck Italiens weichen, mußte das Gerichtsverfahren gegen Bassanesi eingeleitet werden und trotz aller Versuche der Tessiner, das Verfahren zu verschleppen, wurde er zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Das Urteil war sichtlich vom Wunsche der offiziellen schweizerischen Stellen diktiert, mit Italien erträgliche Beziehungen aufrecht zu erhalten.

Im Zusammenhang mit Bassanesi steht der

Sie bleiben die alten — Rüdlschrittler.

Der eben abgeführte Gemeindevorstand in der Tschechoslowakischen Republik hat wieder einmal das innerste Wesen der Landbändler als Feinde der Arbeiterschaft und des gesellschaftlichen Fortschritts aufs deutlichste geoffenbart.

Die Landbändler als getreue Erben der alten Agrarpartei Hohendörfnerscher Couleur haben von Anfang ihrer errettenden Tätigkeit für die Landwirtschaft dem Sozialismus und damit der Arbeiterklasse den schärfsten Krieg angeblasen. Ihr Ideal war stets: keine soziale Fürsorge zugunsten der Arbeiterschaft, dafür — Arbeitszwang und religiöse Erziehung. Zum Beweise seien einige Tatsachen von einst und jetzt angeführt: Einer, der aus seinem Dergeen keine Wödergrube machte, war der Landwirt E. Dürschmid in Pladen. Dieser hatte am 10. Mai 1922 in der Saazer Kreisversammlung des Bundes der Landwirte ein Referat erstattet über „die Situation der deutschen Landwirtschaft in der Gegenwart und der nächsten Zukunft“ und als Abhilfe gegen den „drohenden Zusammenbruch“ einige äußerlich kennzeichnende Mittel empfohlen. Herr Dürschmid wurde in der „Deutschen Landpost“ vom 21. Mai 1922, die dessen Referat veröffentlicht, als „geschäulter Volkswirt von großem Ruf“ gepriesen. Die Redaktion der „Deutschen Landpost“ bemerkte weiters: „Wir können mit Stolz dieses ausgezeichnete Referat eines einfachen Landwirts veröffentlichen“ und rühmte dann dessen „abgeklärtes Verständnis“, sein „freies selbständiges Denken.“ Und was konnte Dürschmid, der Stolz der agrarischen „Landpost“, zur Hebung der Landwirtschaft vorschlagen? Man lese und staune:

Als Punkt 2: „Hebung der Sittlichkeit auf religiöser Grundlage; Erziehung zum Ordnungsbürgerstum und zur Erkenntnis utopischer Pläne; Zwang zur Arbeit, Aufhebung der Arbeitslosenunterstützung.“ Der gute Mann wollte weiters in seinem „abgeklärten Verständnis“ die Zahl der Arbeitslosen noch verviel-

fachen, denn im Punkt 5 seines „ausgezeichneten Referates“ fordert er kategorisch: „Aufhebung jedweder gesetzlichen Einschränkung der Arbeitszeit auf allen Gebieten privater und staatlicher, manueller und geistiger Arbeit.“ Das heißt demnach Verlängerung der Arbeitszeit ins Unerlöse und damit gewaltige Vermehrung der Arbeitslosen, ungeheure Steigerung des Elends für zehntausende Familien.

Kein auch noch so schmachvolles Urteil, keine auch noch so grausame Verfolgungsmassnahme wird die italienischen Antifaschisten zurückhalten können, jenen Weg zu gehen, den ihnen das Ideal der Demokratie und des Sozialismus zu beschreiten vorschreibt, jenen Weg, den Spaniens Republikaner ihnen gezeigelt haben.

Der Forderung nach unbefränkter Arbeitszeit suchten die Landbändler durch den Antrag des Abg. Windisch vom 6. März 1924 (Drud 4469) auf Beseitigung des Achtstundentages im landwirtschaftlichen Betrieb praktisch Nachdruck zu verleihen. Zur Schande der Deutschnationalen, die sich bei den verflochtenen Gemeindevorständen als große Arbeiterfreunde gebärdeten, sei festzuhalten, daß jener Antrag auch von den Abg. Wahner, Dr. Schollisch, Dr. Brunar, Dr. Lodgman und Dr. Behnert unterschrieben war.

Herr Dürschmid war nicht der einzige, auf den die „Deutsche Landpost“ mit Stolz als einem „abgeklärten Politiker“ hinweisen konnte. Der landbändlerische Abg. Franz Keller ist der Bädere, dem die zweifelhafte Ehre gebührt, als „Vertreter des kleinen Landvolkes“ zum erstenmal das Verlangen nach dem Arbeitszwang öffentlich gestellt zu haben. In seinem durch die Kritik Dr. Lodgmans damals sehr bekannt gewordenen parlamentarischen Antrag Nr. 76 vom 1. Juni 1920 forderte Abg. Keller ausdrücklich: „Wiedereinführung der Akkordarbeit in allen Betrieben und Festlegung eines Arbeitszwanges.“ Der Abg. Keller ist auch jener fortschrittliche“ Politiker, der noch heute den Frauen nicht die politische Betätigung zubilligt, sondern sie in den Haushalt und in die Familie verweist. Am 6. Mai 1925 hat er das als Referent auf dem Saazer Kreistag ebenfalls gesagt.

Franz Keller ist der Bädere, dem die zweifelhafte Ehre gebührt, als „Vertreter des kleinen Landvolkes“ zum erstenmal das Verlangen nach dem Arbeitszwang öffentlich

gestellt zu haben. In seinem durch die Kritik Dr. Lodgmans damals sehr bekannt gewordenen parlamentarischen Antrag Nr. 76 vom 1. Juni 1920 forderte Abg. Keller ausdrücklich: „Wiedereinführung der Akkordarbeit in allen Betrieben und Festlegung eines Arbeitszwanges.“

Der Abg. Keller ist auch jener „fortschrittliche“ Politiker, der noch heute den Frauen nicht die politische Betätigung zubilligt, sondern sie in den Haushalt und in die Familie verweist. Am 6. Mai 1925 hat er das als Referent auf dem Saazer Kreistag ebenfalls gesagt. Bezeichnend ist auch folgendes: Am 5. November 1922 fand in V. Ceipa eine große Bauernversammlung statt, in der die Abgeordneten Krepel und Böllmann referierten. In der damals angenommenen Entschließung verlangte man die Einführung einer Zwangsarbeitsdienstpflicht und verwarf sich gegen die Forderung, wonach die Gemeinden und Bezirke zur Zahlung von Arbeitslosenunterstützungen verhalten werden sollten.

Als Feinde des gleichen, allgemeinen und direkten Wahlrechtes haben die Landbändler es noch heute nicht verwinden können, daß die Ruhmagn und der Pferdefuss politisch ebensowohl gelten wie der Grobbauer und Gutsberr. Abg. Windisch hat dies im heurigen Gemeindevorstandskampfe ganz deutlich zum Ausdruck gebracht; ebenso sein Parteifreund Fies in Saaz. Nicht minder offenkundig wurde der alte Haß der Landbändler gegen die soziale Fürsorge. Der landbändlerische Klubhauptling Böllmann hat im eben abgeführten Wahlkampfe die staatlich unterstützten Arbeitslosen als „arbeitsunwillige Staatspensionäre“ verhöhnt. Der schon erwähnte, durch seine besondere Geschäftigkeit sich hervorzuhebende Fies hat in der Saazer „Heimat“ die für die Arbeitslosen vom Staate bewilligten Gelder als „unnützlich vertane Millionen“ bezeichnet. Der Karlsbader „Landbote“ hat sich ebenfalls gegen die staatliche Arbeitslosenfürsorge gewendet. Am 9. September 1931 schrieb er u. a.: „Statt dafür zu sorgen, daß Arbeitslosigkeit geschafft wird, daß also die Unterstützung in der Form von Löhnen zur Auszahlung kommt, werden Millionen ausgegeben, die spurlos verschwinden, arbeitscheue Elemente heranzüchtet und der Schwindel begünstigt.“ Der „Landbote“ fügte hinzu, man schein auf Seiten der Sozialdemokraten die Absicht zu haben, ein „stehendes Heer von Almosenempfängern zu schaffen“ und trumpfte auch sonst kräftig gegen die soziale Fürsorge auf.

Das waren aber beileibe keine Entgleisungen einzelner landbändlerischer Wortführer, denn sie handelten durchaus im Sinne des Wahlausdruckes ihrer Partei und einer schon jahrzehntealten „Tradition“.

Auf der gleichen Höhe antisozialer Einstellung ist auch jenes Ausfühungsmitglied der deutschen Sektion des Prager Landeskulturrates (namens Josef Hanich), das am 18. Dezember 1930 verlangte, daß ein Verbot der Beschäftigung von Burshen und Mädchen unter 18 Jahren in Fabriksbetrieben anzustreben sei, damit die Landwirtschaft genügend billige Arbeitskräfte erhalte! Und echt agrarisch ist auch die Forderung von Brämien für jene kranken Diensthöten, welche die landwirtschaftliche Kasse wenig in Anspruch nehmen!

Die landbändlerischen Politiker sind wahre Gefühlsbaldeten, die sich in der heutigen Welt rüchichtslosen Profitstrebens getroßt sehen lassen können. Der Kampf der Industriemag-

Der Traumlenker

Roman von Hermynia Zur Mühlen.

„Du hältst mich für ein Vieh, aber auch ich bin ein Mensch, Liane, auch ich empfinde Sehnsucht nach Güte und Liebe, auch ich habe einen Traum. Wenn du mich hast, wenn du es mir ehrlich sagen würdest, ich könnte es leichter ertragen, ich...“

Er stockte, Liane war zurückgewichen, ihre Hände zitterten.

„Was ist dir?“ rief er erschrocken.

Sie zeigte auf den Tisch.

„Eine Schnecke, Felix, eine nackte Schnecke, wie abheulisch, töte sie.“

Er nahm die Schnecke behutsam in die Hand und trug sie zu dem Orangenbaum, der an der einen Ecke der Terrasse aufsprang. Als er sich wieder an den Tisch setzte, lag ein seltsamer Ausdruck auf seinem Gesicht.

„Warum hast du sie nicht getötet?“, fragte Liane.

„Weil du sie ebenso angesehen hast wie mich, wenn ich dich küsse. Arme Schnecke.“

„Seit wann bist du sentimental?“

Sie fragte es ohne Spott, kalt, lächelnd.

„Seitdem ich dich liebe.“

Liane schüttelte den blonden Kopf in die himmlische Hand und blickte zu ihm hinüber.

„Wie ist das, wenn man einen Menschen liebt, Felix?“

„Wie die Hölle“, erwiderte er tonlos. „Man verbrennt in den Flammen, man leidet die Qual der Verdammten.“

„Ich will dich ja nicht quälen“, sagte sie leise. „Du bist gut zu mir, du gibst mir alles, was ich haben möchte. Aber...“

Sie sah ihn hilflos an.

„Zog mir die Wahrheit“, bat er. „Liebst du einen andern? Vielleicht Peter?“

„Ich liebe keinen Menschen, nur Dinge.“

Diese Verleumdung, die du mir geschenkt hast, den Smaragd in meinem Verlobungsring, die Spitzen, die du mir gestern gebracht hast, all diese Dinge liebe ich. Aber Menschen...“

Sie schanderte leicht.

„Menschen sind häßlich, brutal, gemein, sie haben laute Stimmen, lästliche Gebärden. Sie haben starke Gefühle, die die Formome stören...“

Felix war das Blut ins Gesicht geschossen. Seine groben Hände zerknüllten nervös das Brot, das vor ihm lag.

„Wenn du einen andern lieben würdest“, sagte er heiser. „Gut, ich hätte vielleicht dich und ihn getötet, doch würde ich es begriffen haben. Aber Dinge, Perlen, Spitzen...! Tote Gegenstände.“

„Schönheit“, sagte sie leise.

„Du gehörst mir“, fuhr er heftig fort. „Ich habe dich gekauft, du mußt mir geben, was ich verlange. Verstehst du? Du bist meine Frau. Dein Körper, deine versuchte kalte Schönheit gehören mir. Ich will sie genießen, bis ich ihrer überdrüssig werde.“

Sie lachte sich gerade auf; mit einemmal schien sie, die nur der Tisch von ihm trennte, unendlich fern.

„Die Schönheit kann keinem Menschen gehören“, entgegnete sie. Ihre gedämpfte Stimme klang gelassen. „Sie lebt nur ihrer selbst willen.“

Felix schneelte auf, er packte Liane bei beiden Schultern, schüttelte sie.

„Du gehörst mir, mir!“ rief er. „Ich kann dich nehmen, wenn ich will, ich habe dich gekauft, du mußt die Ware liefern.“

„Schlechte Manieren, lieber Felix, können mich nicht überzeugen.“

Wenn sie nur jörnig geworden wäre, oder geweint hätte. Aber sie lächelte, lächelte noch immer. Und plötzlich fühlte Felix Halpert, von einem noch nie gekannten Grauen gepackt: für diese Frau bin ich kein Mensch, bin nur der Automat, der ihr alles gibt, nach dem sie ver-

langt. Ich, Felix Halpert, der Mensch, kann sie weder glücklich noch unglücklich machen, ich existiere überhaupt nicht. Sie lächelt; wenn ich dieses Lächeln auf ihrem Gesicht nicht töten kann, bin ich nicht mehr da, es gibt keinen Felix Halpert mehr. Ich muß das Lächeln auslöschen, wie eine Kerze, muß diesen feingehörigen gleichgültigen Mund zum Schreien bringen, ich muß...“

Seine rechte Hand fiel schwer auf ihr Gesicht nieder. Er schlug zu, blindlings, verzweifelt. Mein Gott, dachte er verwirrt, laß sie schreien, laß sie ein Mensch sein, gequält, gebemüht, nur eine Sekunde lang, dann will ich vor ihr auf die Knie fallen und alles gut machen, tausendfach. Laß sie unter meinen Schlägen nur eine Sekunde lang Fleisch und Blut sein wie ich, aufschreien in ihrem Schmerz, wie ich, laß mich ihr weh tun, damit uns die Qual verbindet, damit ich ihr nachkomme, der Mensch dem Menschen.

Seine Hand sank nieder. Er starrte Liane an. Mein Gott, wenn sie mir jetzt an die Gurgel springt, wenn sie gemeine Worte findet, um mich zu beschimpfen...“

Aber Liane, die eine Seite des Gesichtes gerötet von seinen Schlägen, lächelte, kalt, verächtlich.

Felix Halpert verließ fast laufend die Terrasse. Er ertrug es nicht länger. Dort von dieser Frau, die kein Mensch war, fort, fort.

Stillos durch die Straßen eilend, gelangte er auf den Fischmarkt. Ihn schwindelte. Er sah nicht, wohin er ging. Ein lauter Ruch ließ ihn aufblicken. Er war mit einer Frau zusammengefallen, die einen Korb voller Fische auf dem Kopf trug. Die Fische fielen silbern schillernd zur Erde.

Die Frau stemmte die Hände in die Hüften und schimpfte, unfähig, gemein. Abt hartes verwittertes Gesicht war vom Horn gerötet und verjerrt.

Felix packte ihren braunen Arm.

„Hundert Franzes, wenn du mit mir kommst.“

Sie lachte.

„Washalb denn nicht?“

Er führte sie in ein kleines Hotel; die grünen Plüschmöbel waren schmutzig, die Polster auf dem wurmfressigen Holzbett nur frisch gemangelt und nicht gewaschen. Der Nachttisch stank.

Aber das Fischweib lächelte nicht, es schmiegte sich an ihn und stöhnte in seiner Umarmung obszöne Liebesworte, es war nicht fern und kalt, es war ein Mensch.

Felix brachte Liane ein Diamantendiadem mit, das sie vor Tagen bei einem Juwelier im Schaufenster bewundert hatte.

Als er den Blick sah, mit dem sie die funkelnden Steine betrachtete, fühlte er einen plötzlichen Stel.

Liane sah mit Erstaunen, daß er keine Bezahlung für sein Geschenk forderte. Er küßte ihr die Hand und ging in sein Schlafzimmer.

Sie sah in jener Nacht noch lange am Fenster. Ihre Hände spielten zärtlich mit den Diamanten und Perlen, die auf ihrem Schoß lagen. Das Meer rauschte leise, die Mimosen dufteten, und am dunklen Himmel funkelten die Sterne wie Edelsteine.

Zwölftes Kapitel.

Zweifel.

Peter Brenn war müde. Seit Wochen spannte er im Kampf um Gabriel Rinkers Seele alle Kräfte an, seit Wochen ließ ihn der Gedanke an diesen Kampf auch in seinen freien Stunden nicht los. Während war ihm zumute, als gäbe es auf der ganzen Welt nur zwei miteinander ringende Menschen: Gabriel Rinker und Peter Brenn. Alle anderen verblühten zu weissen Schatten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schriftsteller, der sein Haus angezündet hat,

zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Berlin, 19. Oktober. (Eigenbericht.) Der 70jährige Schriftsteller Karl Streckler, der jahrelang Theaterkritiker der „Vossischen Zeitung“ und anderer großer bürgerlicher Blätter war, hatte sich heute wegen Brandstiftung und versuchten Versicherungsbetrages zu verantworten. Streckler war es zuletzt wirtschaftlich sehr schlecht gegangen, so daß er auf den Gedanken kam, sein Haus anzuzünden. Das Gericht verurteilte ihn unter Verbilligung mildernder Umstände zu der Mindeststrafe von einem Jahr Zuchthaus.

naten nach Abbau der Löhne und der sozialen Fürsorge findet bei ihnen allezeit innigstes Verständnis. Sie sind und bleiben die Rückwärtler, die sie seit jeher waren, genau so wie die tschechischen Agrarier.

Unsere Genossen werden unter diesen Umständen begreifen, daß der Kampf unserer Vertreter in der Regierung zugunsten der sozialen Fürsorge durchaus nicht so leicht ist, wie sich's mancher Uneingeweihter vorstellt. . . .

Der Landesvoranschlag für Mähren-Schlesien.

Brünn, 19. Oktober. Heute wurde in der mährisch-schlesischen Landesvertretung die für mehrere Tage in Aussicht genommene Beratung des Voranschlags für 1932 begonnen. Eingang der Sitzung leitete anstelle des aus der Landesvertretung ausgeschiedenen Genossen Biskla, Dr. Wozgenitzern (Mähr.-Ost.) die Angelegenheit, worauf Präsident Cerny die Sitzung eröffnete. Der Finanzreferent Drobny eröffnete sodann ein umfangreiches Exposé über den vorgelegten Voranschlag. Sodann in der Finanzkommission, wurde auch in der Landesvertretung vom Finanzreferenten die Fassung besonders hervorgehoben, daß es gelungen sei, das Gleichgewicht der Landesfinanzverwaltung herzustellen und einen Voranschlag vorzulegen, der ein Minimum aufweist. Nach dem Exposé wurde die Generaldebatte eröffnet, in der mehrere Redner sich mit dem Budget beschäftigten. Von unserer Partei sprach Gen. Schuller. Er verteidigte darauf, daß der vorgelegte Voranschlag nicht das Produkt einer Beratung der gewählten Landesvertreter sei, sondern wie es durch das System, das durch die Verwaltungsreform geschaffen wurde, bedingt ist, ein Kompromiß darstelle, das uns auf keinen Fall vollumfänglich befriedigen kann. Weiter führte Genosse Schuster aus:

„Ich möchte gleich feststellen, daß der Voranschlag, der uns als ausgeglichener vorgelegt wird, schon in seiner Zusammenstellung unaufrichtig ist. Es wurden Einnahmen präsumiert, die nie erzielt werden können. So weist der Landesvoranschlag bei jenen Ziffern, die Bezug auf die Ziffern im Staatsvoranschlag haben, nicht unerhebliche Unterschiede auf. Die Ausgaben im Voranschlag weisen eine Steigerung gegenüber dem letzten auf, wovon der Hauptanteil auf das Spiel Landwirtschaft entfällt. Leider wird die Landwirtschaft aber auch von diesen gesteigerten Beträgen nichts haben. Besonders sorgfältig bedacht sind auch in diesem Voranschlag das Kapitel Gesundheitswesen und Soziale Fürsorge. Man hat es trotz der bevorstehenden Verschärfung der Krise nicht für notwendig befunden, jene Mittel bereitzustellen, die zu einer vollständigen Änderung erforderlich sind. Gleichzeitig möchte ich feststellen, daß uns auch in diesem Voranschlag im Kapitel „Anwesenheiten“ hohe Ziffern vorgelegt werden, von denen wir wissen, daß sie so, wie im Vorjahr eben nur Ziffern bleiben. Wir beholden uns vor, diese Zahlen in der Spezialdebatte zu den einzelnen Kapiteln unserer Meinungen zum Ausdruck zu bringen.“

Nach der Rede des tschechischen Genossen Wojnar wurde sodann die Beratungen auf morgen um halb 10 Uhr vormittags vertagt.

Max Hoffmann zum Gedächtnis.

Am 19. Oktober war der Tag, an dem vor drei Jahren der Genosse Max Hoffmann nach einer Operation im Hospital starb. Es ging schnell, man wollte nicht glauben, daß das schon das Ende sei. Heute steht das Bild klar und stark vor mir. Einen Kämpfer und Lehrer haben wir verloren. Menschen, die diesen seltenen Mann kennen, werden die schönsten, dankbarsten Erinnerungen an ihn tragen.

Wirkliche Lehrer sind Kleinode des Volkes; doch zwischen Trost und Trauer und Begabung liegt ein weiter Weg; Wohl alle Wege führen nach Rom — sagt ein Sprichwort — doch wenige zum Lehrenden, viele zu einem Broterwerber. Was ein rechter Lehrer einem Arbeiterkunde sein kann, werden viele wissen, denen nicht die Not oder ein unrecht Leben die Kräfte brach. Wenn es sich bewahrheitet, daß das Schöpferische nicht untergeht, so ist der Lehrer Max Hoffmann gut aufgehoben.

Unter der Lehrtätigkeit des Gabriel-Zunwälder Bezirkes hielt er fast allgemein der rote Hoffmann an und machte, die ihn damit zu schäpfen wählten, haben ihm fast einen Weg gewiesen und sind selbst eine Null geworden. Hoffmann wurde schon in jungen

Tod Edisons

des berühmtesten Erfinders unserer Zeit.

New York, 18. Oktober. Der bekannte amerikanische Erfinder Thomas Alva Edison ist heute früh 3 Uhr 24 gestorben. Er hat ein Alter von 83 Jahren und 8 Monaten erreicht.

Der Zauberer von Menlopark lebt nicht mehr.

Er war so recht das Kind unserer Zeit, die alles Teil in den mechanischen Dingen des täglichen Lebens sucht. Für alles ein Maschinen- und Komfort, Kaltes und warmes Wasser im elek-



trisch geheizten und beleuchteten Badezimmer, Grammophonmusik und elektrische Klingel, Telephonapparat und Radio. Und alles recht schnell. Wir haben ja so wenig Zeit. Das Wichtigste ist ja — alle Amerikaner und ihre Nachbeter sind darin einig — Arbeit in Eile zu verwandeln.

Dies sind die beiden Sogelpole: Eile und Komfort. Zuerst mit übertrieben hastiger und überintensivierter Arbeit zu Tode gehen und dann den Komfort im zentralgeheizten Kinotheater.

Dieses Streben fand in Edison seine Inkarnation.

Er stammte aus einer langlebigen Familie. Diese wanderte im Jahre 1790 aus Holland in die Staaten ein. Daher Edisons holländischer Name. Ein Edison wurde 104 Jahre alt. Vorübergehend — um 1842 — wohnte die Familie auch in Kanada und kehrte dann nach den Vereinigten Staaten zurück. Sie wohnten damals in Milan im Staate Ohio. Thomas' Vater richtete sich dort ein Geschäft ein, das recht gut ging.

Hier — in Milan — wurde 1847 Thomas Alva Edison geboren. Edison war ein schwächliches Kind. Bald erwachte seine technische Witzbegierde und schon als Kind bastelte und versuchte er unaufhörlich etwas. Nur in der Schule ging es nicht recht vorwärts. Daher übernahm seine Mutter selbst den Unterricht.

Seine Witzbegierde nahm oft groteske Formen an. Zwei heitere Anekdoten werden aus dieser Zeit erzählt: Als er das erstmal eine Gans beim Eierlegen und Brüten beobachtet hatte, wollte er sich von seiner Erfahrung auch experimentell überzeugen. Man fand ihn eines Tages in einer Scheune, wie er brütend über Hühnerküken saß, um Küchlein auszubrüten. — Ein andermal wieder veranlaßte er einen bei seinem Vater angestellten Lehrlingen, gewaltige Mengen Zedlignispulver einzunehmen. Er wollte sich davon überzeugen, ob der Lehrlinge plagen würde. Dies geschah zwar nicht, immerhin aber war die Wirkung eklatant.

Sein erstes Laboratorium richtete er sich in seines Vaters Hause ein und verbrauchte all sein Taschengeld für chemische und mechanische Versuche.

Nach der Ueberführung der Familie Edison nach North Huron im Staate Michigan wurde Edison Zeitungsdrucker auf der Detroit-Stouthern-Railway. In dem Zuge legte er sich in einem Frachtwagen eine kleine Druckerei an und gab hier eine eigene Zeitung, den Weekly Herald

heraus, der eine Auflage von 400 Exemplaren erreichte. In demselben Wagon richtete er sich auch ein Laboratorium ein. Dieses stieß er eines Tages durch Unvorsichtigkeit in Brand. Er wurde daher auf der Stelle — und mit einer schallenden Ohrfeige — entlassen. Diese Ohrfeige war die Ursache seiner lebenslänglichen Taubheit.

Die Redaktion, Administration und Druckerei des Weekly Herald übersiedelte nun in den Keller der Wohnung von Edisons Mutter. Das Blatt ging bald ein.

Im Jahre 1862 rettete er den Sohn eines Telegraphisten namens Madenzie vom Tode. Madenzie hatte einen elektrischen Wagen, auf dem sich sonst niemand befand, zufällig in Fahrt gesetzt. Nun raste der Wagen dahin und Madenzie mußte es nicht anzustellen, ihn wieder zum Stehen zu bringen. Da sprang Edison auf den Wagen, brachte den Antrieb zum Stehen und rettete so das Kind. Dessen Vater bildete Edison aus Dankbarkeit zum Telegraphisten aus und brachte ihn bei der Grand Trunk Railway unter. Auch diese Tätigkeit endete aber nicht gerade erfolgreich. Eine seiner Obliegenheiten war es nämlich, alle Viertelstunden von seinem Wohnort aus eine Zentrale anzurufen, damit man in der Zentrale wisse, daß der Telegraphist nicht schläft. Edison erfand nun eine Vorrichtung, die alle Viertelstunden dieses Signal selbsttätig gab. Als er aber einmal außerhalb der üblichen Zeit angerufen wurde, gab er kein Lebenszeichen, denn er schlief. Die Folge war wieder fruchtlose Entlassung.

Nach einigen kurzfristigen Beschäftigungen kam er nach New York. Hier erfand er eine Abstimmmaschine fürs Parlament, die abgelehnt wurde. Eine seine Erfindung brachte ihm 40.000 Dollars. Damals gab es noch solche Dinge. Er eröffnete ein kleines Geschäft in New York. Er entwarf eine Schreibmaschine, die er auch erzeugte und verkaufte. Ferner erfand er Verbesserungen für den Telegraphen und eine elektrische Feder.

1876 überlebte er nach Miens-Paris und hier begann seine eigentliche Erfindertätigkeit. Allerdings darf man sich nicht vorstellen, daß Edison hier alles selber und persönlich erfunden habe. Vielmehr muß man sich seine Laboratorien als Anstalten zur Ausforschung und Erprobung von allerhand Neudeuten und Verbesserungen vorstellen, an denen ständig ein großer Stab von Mitarbeitern in Tätigkeit ist. Es wird hier nicht zufällig, sondern systematisch erfunden. Der Neide nach erdlichen das Licht der Welt: der Phonograph, die elektrische Glühlampe, verschiedene elektrische Batterien, Dynamos und Motoren. Die meisten dieser Erfindungen haben einen beispiellosen Siegeslauf durch die Welt gemacht. Als Edison das erstmal den Phonographen vorführte, wollte niemand an das Wunder glauben. Man dachte, irgendwo müßte ein Dampfbetrieb versteckt sein. Heute ist die Sprechmaschine im kleinsten Dorf zu finden. Noch fabelhafter ist der Siegeslauf der Glühlampe. Die Versuche begannen 1877. Bald wurde in richtiger Erkenntnis der wirtschaftlichen Bedeutung einer solchen Neuheit eine Gesellschaft gegründet, die 300.000 Dollars aufbrachte. 1879 gelang die Konstruktion einer Glühlampe, in der ein verholter Baumwollfaden glühte. Sie brannte 40 Stunden. Bekannt werden durfte sie allerdings nicht. Praktisch war sie unbrauchbar. Gerade bei der Erfindung der Glühlampe zeigt sich am deutlichsten die Arbeitsweise des Edison-Institutes. Empirisch, nicht theoretisch. Alle Materialien wurden als Glühlampen ausprobiert. Hunderte und Tausende. Schließlich erwies sich die verholte Bambusfaser als das geeignete Produkt. Heute allerdings gebraucht man zur Beleuchtung

keine Kohlenstofflampen mehr, sondern Metallfadenlampen.

Zur Ausbeutung der Erfindungen des Edison-Institutes wurde die Edison-illumination Co. gegründet, die später in die General Electric Co. überging.

Edison arbeitete auch an der Erfindung des Kinos. Viele von Edisons Erfindungen sind in Vergessenheit geraten oder werden überholt.

Edisons theoretischer Mitarbeiter ist kein Assistent Upton. Edison selber ist kein Mathematiker. Edison ist einer der wenigen Erfinder, die nicht erst Jahrelangere nach ihrem Tode berühmt wurden. Ursache davon ist, daß er seine Erfindungen auch wirtschaftlich auszubauen verstand, was für den praktischen Erfolg allerdings die Hauptsache ist. Eine weitere Ursache seines Erfolges ist, daß er sich einen Stab ergebener und befähigter Mitarbeiter zu schaffen verstand, die seine Ideen auch in Wirklichkeit umzusetzen verstanden. Wollte man in aller Kürze das Geheimnis seines großen Erfolges angeben, so müßte man sagen, er war nicht bloß ein großer Erfinder, sondern vielleicht mehr noch ein großer Organisator.

Otto Dittmar.

„Heil Maginot!“

Die „Sudetendeutsche Tageszeitung“, das Blatt der „Belange“, die es in Zeitschriften der Zeitler, Goppinck und anderer der deutschen Sprache nicht ganz kundigen Leutenen vertreten und beschützen löst, wahr in seiner Folge vom Sonnabend, den 17. Weinmond wieder einmal die nationalen Belange. Und zwar so: da die Köpfe seiner Schriftleiter zum Verfassen der dümmsten antimarkistischen Rotiz nicht ausreichen, ist es ständig auf Abdruck angewiesen. Nun scheinen nicht einmal die Hugenbergblätter und die ihnen und den „Sudetendeutschen“ ungeistesverwandten Nazigeitungen einen für das Zeitlerblatt genügenden Vorrat an Aufsätzen lagernd zu haben, so daß dieses in seiner Not selbst beim Erbfeind Anleihen machen muß.

Der französische Kriegsminister Maginot hat neulich seinen Wählern erzählt, der Sozialismus, das sei die Katastrophe. „Traum für wahr“, schrieb der Zeitler, „ein Mann von echtem Schrot und Korn“. Der Sozialismus das ist die Katastrophe. Was soll aus Deutschland werden, wenn es den verfluchten Sozialismus noch gelingen sollte, die Inflation zu verhüten. Geheimrat Hugenberg müßte die 42 Millionen Goldmark, die er der Danabank beim Juden Goldschmied schuldet, in Gold bezahlen, geriete damit an den Rand des bekannten Abgrundes und wäre bis auf weiteres verurteilt, Deutschland zu retten. Der Sozialismus ist wirklich die Katastrophe. Schade nur, daß Herr Maginot „ein weilscher Herzog“ ist — um in der Sprache des Zeitler zu bleiben. Einem Finanzmann ist doch nicht ganz zu trauen. Sicherlich will er den Sozialismus nach Deutschland exportieren — und das könnte dem Herrn Hugenberg 42.000.000 RM in Gold kosten. Das ist schon einmal Gallierart.

Die andere ist doch das deutsche nordisch-germanische Wesen. In unverbrüchlicher Treue steht die „Sudetendeutsche“ Schuller an Schuller mit der Reaktion aller Länder. Ni. Hintankung opfert sie ihre freistimmigen „Grundsätze“ und springt der spanischen Reaktion mit einem fetten Zweisepaler bei, weil der spanische Sozialismus sein Land in die Katastrophe der abfolen Trennung von Kirche und Staat hineinstoßen will. Damit es nicht auch hier soweit komme, muß man die deutschnationalen Partei, die allein übrig ist, Land und Volk von der sozialistischen Katastrophe zu retten, groß und stark machen. Da ihm aber die Wähler in wachsender Anzahl davonlaufen, müßte man das Parlament des allgemeinen Wahlrechtes abschaffen. Es ist ohnehin nur eine Schwachbude. Wer das nicht glaubt, der geh' hin und hoch zu, wenn der Schollig oder der Goppinck spricht. H.

Jahren der Mensch, der die Räte der Eltern und Kinder begriff. Zum Unterschied von den Einberufenden, die den Mund voll von „Volk“ haben und die meinen, weil sie vier Jahre unterrichten gelernt haben, schon die zuhörendsten Kulturaktoren einer Gemeinde zu sein. Diese Bürokraten können nicht genug arrogant sein und große Bürger spielen, (auch wenn ihre Mutter, damit sie in der Lehrerbahn sein konnten, für sie Wäsche waschen ging).

In seine kleine Wohnung hängte er noch kurze Zeit vor seinem Tode neben die Lichtdrude nach Westen eines großen Bildhauers — neben den „Kastrieger“ und „das Grabenpferd“ — ein Pestalozzi-Bild. Er wollte immer, daß es nur ein einziges, gültiges Dokument auf der Erde gibt, ein Dokument ohne Siegel, ohne Unterschrift, ohne Dr. h. c., ohne Schein und Leim, das Dokument der Arbeit und des Hungers. Ihm war Pestalozzi rein und wert; er ging ihm nach, nicht mit Getue, sondern Tat.

Wenn Max Hoffmann Freund war, dem war er es ganz. Unbeirrbares Vertrauen behielt er zur Arbeiterklasse. Was er mit persönlich als Freund gesehen, darüber will ich schweigen; es würde nicht zu stark beschämen. Kann aber sagen, daß das den ganzen, großen Menschen — der er war — erkennen läßt.

Hoffmann war schon, bescheiden und zurückhaltend. So konnten viele seine Verzichtlichkeit nicht

immer erkennen. Doch wurde er mal angegangen, dann lauschten alle die Kräfte seines Könnens und Wissens Schlag auf Schlag nieder und sahen im mittelfsten Gesicht des Gegners.

Ich erinnere mich noch heute eines glänzenden kulturpolitischen Vortrages, den er einmal in meiner Heimatstadt hielt. Und in wieviel Städten groß und klein hätte man gerade diesen Vortrag hören sollen! Damals konnten wir uns noch nicht; später durfte ich sein Freund werden.

Was er als Politiker, als Arbeiterführer gemeinen, mögen andere beurteilen; mir selbst fehlt dazu Erfahrung und Schulung.

Die letzten Jahre erlosch sein Augensicht! Die Augen, die wohl bei ihm schon immer schwach gewesen, verlangten durch vieles Lesen und Studieren ihren Joll. Ich konnte bei Betrachtung von Bildern und dergleichen, wo verschiedene Schaudisstanzen notwendig sind, und nach Sonnenuntergang, diese ganze Tragik erkennen. Hätte er noch einige Jahre gelebt, wie es sein sonst gesunder Körper versprach, so wäre Max Hoffmann ein Blinder geworden.

Er selbst schloß darüber und hätte diesen Schlag ertragen. Gattin und Sohn sind ihm in dieser Zeit treueste Gefährten gewesen. Er hätte in kurzer Zeit schloßweiches, volles, dichtes Haupthaar getragen, was zu seinem sonst noch frischem Gesicht in merkwürdigem Kontrast

stand. Sein greiser Vater, der diesen Sohn begabten müßte, trägt noch dieses volle schneeweiße Haar.

Ich kannte wohl mein eigenes „Mülljöh“ — das der Häusler, Heimarbeiter, Handwerker und Schnapfabriker; den Krieg, die Großstadt und andere Dinge — die Dinge um die Fabriken und Schleifmühlen des Hfergebirges und weiter, lernte ich durch Hoffmann zum großen Teile kennen. Lieb und gültig ist er dauernd mit diesen Gasarbeitern im Verkehr gestanden. 30 Jahre lang hat er mit Kindern und Erwachsenen seiner Klasse — der Arbeiterklasse — um Lebensrechte gekämpft.

Ihr Frauen und Männer aus dem lieben Schlesien — dort, wo zur Sommerzeit so herrlich die Kornfelder wogen — ihr, bei den Gläsern von Haide und ihr aus den Kohlengruben vom Bestrande Böhmens, kommt und reißet diesem scheuen, herrlichen Manne im Geiste noch einmal die Hand! Max Hoffmann wird sie sehen, erregt und dankbar drücken. Er hat es um euch verdient!

An einer sonnigen Leine — nahe den Effen und Wehrsträßen der Stadt Reichenberg — liegt ein Häuslein Aße; liegt ein begabter Sohn, ein treuer Kämpfer seiner Klasse. Richard Feigenhauer.

Die Geschichte meines Todes.

Von Lauro de Vossis, dem Flieger über Rom.

Die „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlichte gestern unter diesem Titel das Testament, das der Dichter Lauro de Vossis vor seinem Flug über Rom seinen Freunden übergeben hat. De Vossis ist verstorben. Hier ein Auszug dieses Testaments:

Morgen um drei Uhr, auf einer Wiese an der „blauen Küste“, habe ich ein Stelldichein mit „Begasus“.

„Begasus“ — es ist der Name meines Flugzeuges... Wir flogen nach Rom, um jene Worte der Freiheit in die Luft zu streuen, die seit sieben Jahren verboden sind wie ein Verbrechen. Und die verboten sein müssen, weil die faschistische Tyrannei in wenigen Stunden zusammenbräche, wenn man sie erlaube. Einzig der Faschismus muß den Gedanken verdrängen, um sich zu erhalten. Man darf ihm keinen Vorwurf daraus machen, wenn er den Glauben an die Freiheit und die Treue gegen die Verfassung strenger abhandelt als den Vatermord: nur so kann er leben. Man darf ihm nicht vorwerfen, daß er ohne Prozeß Tausende deportiert und in vier Jahren sieben-tausend Jahre Zuchthaus verhängt hat: wie sollte er über ein freies Volk herrschen, wenn er es nicht mit seiner schwarzen Befehlsgebung von vierhunderttausend Scharwächern terrorisiert?

Der Faschismus hat keine Wohl. Wer sich auf seinen Standpunkt stellt, muß mit seinem Apostel Mussolini erklären, daß die Freiheit nur ein vermeintlicher Leichnam ist. Wer den Faschismus will, muß die Ermordung Matteottis billigen, die Bestrafung seiner Mörder, die Verstärkung aller italienischen Zeitungen, die Verhaftung der Wohnung des Senators Croce, die Milliarden, die man für Spione und Spionagen ausgibt, kurz das Damoklesschwert, das über dem Haupte eines jeden hängt.

Ich weiß sehr wohl, daß die Desterreicher im Jahre 1850, die Bourbonen und die anderen Bedrücker Italiens nie so weit gegangen sind... Vor allen Dingen haben sie nie in das Meer ihrer Schwärze die Söhne ihrer Opfer eingestellt, wie es der Faschismus tut, der die Kinder im Alter von acht Jahren den Familien, auch denen der Liberalen und Sozialisten, entreißt, um ihnen die Uniform der Henker anzuziehen und ihnen eine barbarische Kriegserziehung zu geben. „Nicht das Gewehr, heiet das Maschinengewehr an und verachtet den Soldat!“ hat Mussolini in einem Artikel für die Kinder geschrieben... Der Faschismus gehorcht der Logik keine Existenz, wenn er den Mordmörder verherrlicht und einen Toscanini ohrfeigt. Man sagt, die Ermordung Matteottis wäre ein Fehler gewesen. Vom faschistischen Standpunkt war es eine geniale Tat.

... Deshalb ist Italien seit sieben Jahren in ein großes Gefängnis verwandelt, in dem man die Kinder lehrte, ihre Ketten anzubeten und die zu verachten, die keine tragen. Die Zwanzigjährigen können sich nicht an das vorübergehende Regime erinnern. Der Name Matteottis ist ihnen fast unbekannt. Von ihrem dreizehnten Jahr an hat man sie gelehrt, daß die Menschen keine Rechte haben, sondern nur jene Privilegien, die der Staat ihnen nach seiner Laune verleiht.

Aber man denke nicht, daß Italien sich tänzeln lasse. Der Duce ist dafür, daß es in seiner großen Mehrzahl antifaschistisch ist, wird uns durch das Regime selbst geliefert, durch die Angst, die es zeigt, durch die Grausamkeit, mit der es die geringste Meinungsäußerung des Denkens bestraft.

Am Juni 1930 fing ich an, eine Art Bulletin zu verbreiten, das alle vierzehn Tage erschien, in durchaus versöhnlichem Geiste, wo ich die Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller auf dem Boden der Verfassung stehenden Männer betonte, um sich über ihre Haltung beim Sturz des Faschismus klar zu werden... In der Tat fand das Bulletin, das durch die Post verboten wurde, einigen Anklang, und da man das System des „Schneeballes“ angewendet hatte, befanden sich Tausende von Exemplaren im Umlauf. Fünf Monate hindurch konnte ich die Arbeit allein leisten: alle vierzehn Tage verfaßte ich sechshundert Briefe mit der Unterschrift „Alleanza Razonale“, und bei jedem Empfänger, sechs Abschriften anfertigen und an sechs verschiedene Adressen zu schicken. Unglücklicherweise verhaftete die Polizei im Dezember, während ich auf kurze Zeit ins Ausland gereist war, meine beiden Freunde, die in meiner Abwesenheit es übernommen hatten, jene „Briefe“ aufzugeben.

Sie wurden gefoltert und zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Mario Vinciguerra, einer der besten Schriftsteller Italiens als literarischer und künstlerischer, wurde eine ganze Nacht völlig nackt auf der Terrasse der römischen Polizei gelassen. Es war Dezember und Vinciguerra war krank. Nachher wurde er so brutal geschlagen, daß er auf einem Ohr taub geblieben ist. Schließlich sperrte man ihn in eine Zelle, die zwei Meter lang und zwei Meter breit war, und aus der man jeden Morgen die Britische wegrug. Auf Grund eines Protokolls einer ausländischen Regierung und hervortretender Persönlichkeiten aus England und Nordamerika wurde die Lage Vinciguerras und seines Gefährten Rendi verbessert. Mussolini ging soweit, ihnen die

Freilassung anzubieten, wenn sie eine Guldi-gungserklärung für das Regime unterzeichnen wollten: sie lehnten ab.

... Damals beschloß ich, nach Rom zu gehen, nicht, um mich auszuliefern, sondern um die Arbeit der „Alleanza Razonale“ fortzuführen, indem ich

vierhunderttausend „Briefe“ aus der Luft hinunterwarf,

um nachher im Kampfe zu fallen oder zu meiner Basis zurückzuführen für weitere Anschläge. Nach wie hat ein antifaschistisches Flugzeug über Rom gekreist. Ich werde der erste sein — sagte ich mir, und machte mich daran, den Flug vorzubereiten. Leicht war es nicht; für einen Dichter, wie ich es bin, ist es nicht einmal leicht, sich sein Brot zu verdienen... Am Anfang fand ich eine Stelle als Portier im Hotel Vittorio Emanuele III. in Paris... In Wirklichkeit war ich nicht nur Portier, sondern auch Buchhalter und Telephonist... Immerhin fand ich neben den Väterrechnungen und den Hotelstunden Zeit, die „Briefe“ anzufertigen und die Karte des ihyrrhenischen Meeres zu studieren.

Wie ich meine Vorbereitungen traf, das wäre der interessanteste Teil dieser Geschichte, aber das muß leider geheim bleiben. Im Mai flog ich zum erstenmal allein, mit einem Partner, bei Versailles. Da ich aber erfuhr, daß mein Geheimnis von den Faschisten entdeckt worden war, mußte ich verschwinden und unter anderem Namen nach England flüchten. Am 13. Juli verließ ich Cannes auf einem englischen Zweidecker, mit einer Ladung von achtzig Kilogramm Flugblätter. Meine einzige Fliegererfahrung waren fünf Flugstunden, und ich flog allein, um nicht das Leben eines Freundes aufs Spiel zu setzen. Unglücklicherweise bereitete ein Versehen des Piloten meinen Plan. Ich mußte in Korsika landen und mein Flugzeug auf einem Fels verlassen. In Italien war man über die Person des geheimnisvollen Fliegers nicht lange im Zweifel. Die Polizeibehörden von Frankreich und England forderten mich mit einem Eifer, der für mich anherzornend schmeichelhaft war...

Tagesneuigkeiten

Steirischer Personenzug einem Attentat entronnen.

Graz, 19. Oktober. In der vergangenen Nacht wurde auf der Strecke Friedberg-Parberg ein gefährlicher Anschlag verübt, der einem Personenzug galt, jedoch durch Zufall rechtzeitig entdeckt werden konnte. Auf der Strecke fuhr eine Draisine, in welcher neben dem Draisineführer Archan der Ingenieur Hofbauer saß. Pöblich rief das Fahrzeug gegen ein Hindernis und entgleiste. Ingenieur Hofbauer wurde leicht, Archan jedoch schwer verwundet. Ing. Hofbauer gelang es dann, den heranrollenden Personenzug rechtzeitig zu warnen und zum Halten zu bringen. Die Untersuchung ergab, daß eine beträchtliche Anzahl großer Felssteine auf das Geleise geschleudert war. Zwei große Steine waren auch an der Wechsellösung mit Gewalt berast, zwischen die Doppelschienen verteilt worden, daß erst eine Arbeiterkolonne mit entsprechenden Werkzeugen abgeräumt werden mußte, um das Hindernis zu beseitigen. Auffallend ist, daß erst vor einigen Wochen in unmittelbarer Nähe der gestrigen Attentatsstelle ein von Wien kommender Personenzug mit großen Steinen beworfen wurde. Unweit der Stelle wurde gestern ein gewisser Remes, der verdächtig wird, das Attentat begangen zu haben, verhaftet.

Professor Dende will allein für seinen „wissenschaftlichen Irrtum“ einstehen.

Lübeck, 19. Oktober. In der heutigen Verhandlung des Tuberkulose-Prozesses kam es zu einer überraschenden Aussage des Professors Dr. Dende. Dende erhob sich, um u. a. folgendes auszusagen: Ich möchte aufstehen, weil ich etwas sehr Ernstes zu sagen habe. Damals, bei der Einführung des Calmette-Verfahrens in Lübeck, war ich der festesten Überzeugung, daß das Calmette-Verfahren nicht nur unschädlich, sondern daß es nützlich war. Ich bekannte offen und frei, daß das ein wissenschaftlicher Irrtum gewesen ist, u. zw. ein wissenschaftlicher Irrtum, der sich nur mir aufgedrängt hat, durch das, was nach der Fütterung in Lübeck geschehen ist, was ich auf Grund anderthalbjähriger Studien feststellen habe. Wenn man mich wegen dieses wissenschaftlichen Irrtums strafrechtlich belangen kann, so soll man mich verurteilen. Ich scheue keine Verantwortung; für das, was ich getan habe, stehe ich ein. Ich habe mich seit Jahren bemüht, den kranken Menschen und besonders den Tuberkulosekranken zu helfen, und deshalb bin ich dieser Schicksal überlassen. Gerade ich dieses Unglück herbeigerufen habe. Wenn das Gericht dazu kommt, meinen Irrtum als Grundlage für eine Verurteilung zu halten, so bitte ich, mich allein schuldig zu

Trotzdem wurde Rom meine fixe Idee, wie das Kap Horn für den fliegenden Holländer: lebend oder tot, hatte ich geschworen, hinzukommen. Mein Tod, wenn er mir auch unangenehm wäre, wo ich noch so vieles zu Ende zu führen habe, kann den Erfolg des Fluges nur erhöhen. Da alle Gefahren des Fluges nur für die Rückfahrt gelten, kann der Tod mich erst treffen, nachdem ich meine vierhunderttausend „Briefe“ aufgegeben habe, die dann um so besser „rekommandiert“ sein werden. Im Grunde handelt es sich darum, ein kleines Beispiel von Bürgerstolz zu geben und die Aufmerksamkeit der Italiener auf ihre wirkliche Lage zu lenken. Damit der Faschismus zu Fall komme, werden, so meine ich, einige zwanzig junge Leute ihr Leben opfern müssen, um den Geist der Italiener wieder zu erwecken. Während sich zur Zeit des Risorgimentos zu Tausenden Menschen fanden, die sich zu opfern bereit waren, sind ihrer heute nur wenige. Warum? Nicht, weil der Mut der jungen Leute von heute geringer wäre als der ihrer Väter, nein, weil sie den Faschismus nicht erkannt hätten, wenn, weil sie alle auf sein halbiges Ende rechnen und es ihnen daher unnötig scheint, ihr Leben darzubieten, um das Ende eines Regimes zu beschleunigen, das ohnehin bestimmt scheint, binnen kurzem zusammenzubrechen. Das ist ein Irrtum. Man muß sterben. Ich hoffe, daß viele andre mir folgen und endlich die öffentliche Meinung aufrütteln werden.

Nachdem ich in viertausend Meter Höhe über Korsika und die Inseln von Monte Cristo geflogen sein werde, dürfte ich gegen acht Uhr abends in Rom ankommen. Ich werde dann im Gleitflug in den letzten zwanzig Kilometer das Flugzeug hinunterfahren. Wenn ich auch nur im ganzen siebenstündigen Stunden Flugzeug habe, so weiß ich doch, daß ich nicht durch einen Fehler als Pilot abstürzen werde. Mein Flugzeug macht nur hundertfünfzig Kilometer in der Stunde, während die Mussolinis dreihundert machen. Und ihrer sind neunhundert, und sie haben Befehl, auf alle Fälle jedes verdächtige Flugzeug mit dem Maschinengewehr herunterzuschleichen. Soviel wissen meine Widersacher immerhin von mir, daß sie nicht erwarten, ich würde nach meinem ersten Versuch von meinem Unternehmen ablassen. Wenn Balbo seine Pflicht getan hat, so sind sie bereit und warten auf mich. Um so besser.

Ich werde mehr wert sein tot oder lebendig.

sprechen, aber nicht die anderen Angeklagten. Ich stehe allein für meinen wissenschaftlichen Irrtum ein.

Katastrophe auf einer Salomon-Insel.

Saba (Fidschi-Inseln), 19. Oktober. Einer heute hier eingetroffenen Meldung zufolge wurde San Christophal, eine der Salomon-Inseln, von einem Erdbeben mit einer darauf folgenden Sturmflut heimgesucht. 18 Dörfer von Eingeborenen wurden zerstört, 50 Eingeborene fanden den Tod.

Ziehung der Klassenlotterie

80.000 K:	14.272.
60.000 K:	98.141.
40.000 K:	8782, 53.806.
10.000 K:	47.583, 60.092.
5000 K:	2629, 7968, 23.734, 28.496, 29.096, 32.488, 34.277, 34.618, 39.646, 47.290, 52.907, 58.413, 59.335, 67.792, 73.815, 85.415, 86.017.
2000 K:	1299, 1347, 2922, 5785, 6254, 11.448, 11.561, 11.597, 11.846, 12.049, 12.904, 17.213, 17.224, 17.710, 21.644, 22.803, 23.209, 23.332, 23.528, 24.256, 21.303, 32.701, 40.470, 41.569, 42.005, 43.274, 44.924, 45.331, 46.287, 46.548, 47.443, 48.101, 48.420, 49.160, 49.686, 50.086, 51.044, 51.781, 52.845, 53.265, 53.394, 55.799, 55.867, 56.839, 57.921, 58.185, 58.758, 60.177, 61.699, 62.029, 68.690, 71.235, 72.856, 78.741, 81.069, 81.978, 83.553, 84.033, 84.880, 85.714, 85.928, 86.602, 88.335, 89.226, 89.424, 90.933, 91.279, 91.896, 93.745, 97.019, 99.297.
1200 K:	317, 1399, 1392, 5009, 9534, 9847, 8923, 10.556, 11.721, 12.034, 12.036, 12.606, 12.879, 13.006, 13.195, 17.423, 18.037, 18.185, 18.339, 18.777, 19.482, 23.624, 24.949, 25.207, 25.226, 26.064, 26.286, 26.403, 26.751, 28.480, 29.776, 30.130, 30.218, 32.204, 33.513, 33.815, 35.269, 35.633, 36.634, 37.034, 37.113, 37.492, 37.831, 38.236, 39.218, 40.629, 40.631, 42.149, 42.505, 43.692, 44.332, 44.572, 44.769, 47.178, 48.309, 49.286, 49.599, 50.489, 50.515, 50.618, 52.464, 53.191, 53.281, 56.112, 56.675, 56.912, 57.264, 58.034, 58.266, 59.065, 59.962, 60.365, 60.852, 61.562, 62.155, 62.746, 62.938, 65.674, 66.006, 67.514, 67.865, 68.259, 68.501, 68.614, 68.854, 69.565, 71.270, 73.033, 73.273, 75.836, 77.888, 77.954, 80.324, 81.627, 83.012, 83.227, 85.385, 85.960, 84.822, 85.603, 86.222, 86.262, 86.511, 87.065, 88.292, 89.589, 90.370, 90.371, 92.747, 93.535, 94.436, 95.113, 96.151, 97.470, 98.436, 99.597.

Wegen eines Raubüberfalles hingerichtet.

Schnelle Justiz des Budapesters Standgerichtes. Budapest, 19. Oktober. (M.Z.) Der Budapesters Standgerichtes hat heute in der Angelegenheit des 21jährigen Bädereibesenden Ondi und des 19jährigen Bädereibesenden Vonya, die vorige Woche in einer Filiale der Kommerzialbank einen Raubüberfall verübten und auf ihre Verfolger Revolvergeschosse abgeben hatten, nach etwa fünfstündiger Beratung das Urteil gefällt; und wegen Raubes in Tateinheit mit verführter Föhrung und wegen Gewalttätigkeit gegen behördliche Organe Ondi zum Tode durch den Strang und Vonya zu 15 Jahren Zuchthaus

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Mittwoch.

Brag: 11.00 Schallplatten, 14.10 Schallplatten, 18.35 Deutsche Sendung, Arbeiterfunk: Lehrer Albert Januschek, Gablonz; Franz Grundmann, 21.00 Orchesterkonzert. — Brinn: 17.10 Marionettentheater, 18.25 Deutsche Sendung: Dr. Karsten: Leben und Werk von Ferdinand Schöller. — Berlin: 20.30 König Richard III., von Shakespeare. — Hamburg: 19.30 Deutsches Rinnelied. — Königsberg: 16.45 Blasmusik. — Leipzig: 20.40 „Der Geizige“, Komödie von Moliere. — München: 19.55 Wandolinenkonzert. — Wien: 19.45 Gitarrenmusik. — Koston: 19.30: Konzert.

berurteilt. An Ondi wurde das Urteil zwei Stunden nach seiner Verurteilung um halb 6 Uhr im Sanftmangelgefängnis vollstreckt.

Zusatz: Auf dem Boden des dem Seideler-Röber gehörenden Hauses in Budweis fanden Hausbewohner den Lehrling Johann Cerkl mit einem dreimal um den Hals gedundenen Strick tot auf. Man ist allgemein der Ansicht, daß es sich um einen unglücklichen Zufall handelt. Der Vorfall wird untersucht.

Troppauer Forstjunkt als Einbrecher verhaftet. Die Gendarmrie in Schüttenhofen führte Samstag einen jungen Mann vor, auf den die Beschreibung des Täters paßt, der in zwei Gemeinden in der Umgebung von Schüttenhofen Einbrüche verübte, wobei er Juwelen und einen größeren Geldbetrag entwendete. Der Angehaltene stellte jede strafbare Handlung in Abrede. Während des Verhörs auf der Gendarmrie-Station versuchte er zu flüchten, wurde aber verfolgt und mit Hilfe der Bevölkerung ergriffen und verhaftet. Beim weiteren Verhör gab er beide Einbrüche zu. In dem Manne wurde der Forstjunkt Karl Polzer aus Oberdorf bei Troppau festgestellt, der am 17. September vom Kruppierregiment Nr. 2 in Pilsen desertierte. Polzer wurde in die Gerichtschaft eingeliefert.

Der Prozeß gegen Al Capone. Der bekannte Gangster Al Capone wurde von einer Gesamtanzahl von 23 Beschuldigungen, die gegen ihn die Federalregierung wegen Verheimlichungen von Gewinnen und Nichtzahlung von Steuern in den Jahren 1924—1929 erhoben hatte, in fünf Fällen für schuldig erkannt. In zwei Fällen handelt es sich um ein Vergehen, während drei Fälle der sogenannten Beschuldigungen als Verbrechen qualifiziert werden. Bei Anwendung der allerscharfsten Strafe könnte Al Capone zu 17 Jahren Gefängnis und zur Bezahlung einer Strafe in der Höhe von 5000 Dollars verurteilt werden. Allgemein nimmt man an, daß das Urteil, das heute gefällt werden wird, mindestens auf fünf Jahre Kerker lauten werde. Al Capone nahm den Spruch des Gerichtes mit einer Grimasse auf als ob er jagen wollte, daß es noch glimpflich abgelaufen sei.

John vermehrte Fischerboote. Alle in der St. Laurentius Bai vor Anker liegenden Schiffe wurden durch Funkpruch erucht, sobald als möglich in See zu stechen und die Küste der Halbinsel Cappe in der Provinz Quebec anzufahren, wo sie nach dem Schicksal von etwa zehn Fischerbooten forschen sollten, die während eines Sturmes wahrscheinlich untergegangen sind.

Drama der Not. In Gelsenkirchen kam ein junger Arbeitslofer auf tragische Weise ums Leben. Der junge Mann hatte einen Einbruch in den Lagerhäusern einer Lebensmittelhandlung verübt und Würste und Käse entwendet. Als er sich auf dem Rückweg vom Lator durch das vergitterte Fenster zu zwängen versuchte, rutschte die Jacke hoch, so daß eine harte Wirt dem jungen Mann die Kehle zudrückte.

Bei einem heftigen Nordweststurm, der Sonntag nachmittag in der Zinnwäher Bucht (Sminemünde) herrschte, ereignete sich ein folgenschweres Bootsunglück. In der Brandung, ungefähr 50 Meter vom Strande entfernt, schlug ein mit drei Fischern besetztes Boot um. Die Insassen ertranken. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

Faschistisches Komitee amerikanischer Großlauffen. Hervorragende Lauffen haben in New York ein Komitee gebildet, das sich mit der Frage befaßt soll, in welcher Weise die Vereinigten Staaten einen wirtschaftlichen Druck auf jenen Staat ausüben könnten, der ein internationales Abkommen verlegen und zum Kriege greifen würde. Die Mitteilung von der Bildung dieses Komitees erfolgte durch Dr. Nicolas Butler von der Columbia-Universität.

Zum Gedächtnis des 100. Todestages des Philosophen Hegel, der am 14. November 1831 der damals in Berlin wütenden Cholera erlag, findet vom 18. bis 22. Oktober in Berlin der zweite internationale Hegel-Kongreß statt, der gestern vormittag in der Alten Aula der Universität feierlich eröffnet wurde. Den Festvortrag hielt Professor Kroner-Riel über das Thema „Hegel und die Gegenwart“. Im Anschluß daran begaben sich die Teilnehmer durch den Universitätsgarten zum Hegel-Denkmal, wo ein Kranz niedergelegt wurde.

Der betrunkenen Exekutor mit dem Revolver. Sonntagabend geriet in einer Weinstube in Angwar der fidschi Exekutor Hoists mit dem Elektrotechniker Franz Babel in einen Streit. Hoists betrunken war, zog einen Revolver und gab auf Babel zwei Schüsse ab, durch welche dieser am Kopf schwer verletzt wurde. Der Verwundete wurde ins Krankenhaus gebracht und Hoists verhaftet.

PRAGER ZEITUNG.

Herrn Dr. Franz Bachers Beziehungen zum „Montagsblatt“

Wir erhielten gestern folgendes Schreiben:
B. I.
Redaktion des „Sozialdemokrat“ Prag.

Ihr geliebtes Blatt apostrophiert mich in der Ausgabe vom 14. Oktober, ich möge Auskunft über gewisse Ihnen zugekommene Mitteilungen erteilen, daß ich von Herrn Fischer monatlich 500 Kronen dafür erhalte, daß ich die Buchstaben „Montagsblattes“ jeden Sonntag durchlese.

Dazu will ich folgendes bemerken: Als das „Montagsblatt“ in das Eigentum des Herrn Egon Fischer überging und die „Rota“ A. G. den Druck des Blattes übernahm, ging Herr Fischer gewisse Verpflichtungen politischen Inhaltes ein, die anlässlich des Verkaufes über Veranlassung des früheren Herausgebers, Herrn Kauf, getroffen worden waren. Ich wurde vom Verwaltungsrat der „Rota“ A. G. beauftragt, für die Dauer des damals abgeschlossenen Vertrages, als Vertrauensmann die Kontrolle in dieser Richtung auszuüben. Eine weitere Ingerenz auf das Blatt fand und steht mir weder in redaktioneller noch in administrativer Hinsicht zu. Herr Fischer hat sich außerdem verpflichtet, der „Rota“ A. G. die daraus erwachsenden Kosten zu vergüten.

Unrichtig ist es, wenn behauptet wird, daß ich von Herrn Fischer 500 Kronen monatlich erhalte. Richtig ist, daß ich von Herrn Fischer keinerlei Zahlung erhalte.

Ich glaube, Ihnen mit diesen Ausführungen gebient zu haben und empfehle mich Ihnen
hochachtungsvoll
Franz Bacher.

Herrn Dr. Bachers Beziehungen zum „Montagsblatt“ werden durch diesen Brief tatsächlich in erheblichem Maße klargestellt; und vor allem wird zugegeben, daß Beziehungen vorhanden sind. Sie bestehen also in der Ausübung jener politischen Kontrolle, die dem „Montagsblatt“ aufzuerlegen der „Rota“ A. G. — lies: „Bohemia“ — als gut oder notwendig erscheint. Und für diese Kontrolle, die der „Bohemia“-Verlag doch zweifellos im eigenen politischen Interesse ausübt, läßt er sich bezahlen! Das allein ist schon tödlich genug. Sehr klar teilt Herr Dr. Bacher mit, daß er vom „Montagsblatt“ keinerlei Zahlung erhalte; weniger klar aber ist es nun, ob er aus seinen Kontrolldiensten für das „Montagsblatt“ und für die „Rota“ A. G. eben jenen Betrag erhält, den das „Montagsblatt“ an die „Rota“ bezahlen muß. Darum sagt es Herr Dr. Bacher nicht unumwunden, daß er entweder an jener „Kontrollvergütung“ keinen Anteil habe oder aber daß er dennoch vom Herrn Fischer auf dem Umweg über die „Rota“ das Honorar für diese Kontrollarbeit bekomme? Sollte etwa Herr Dr. Bacher mit uns der Meinung sein, daß auch solche Beziehungen zu dem sauberen Blatt, wie sie ihm von der „Rota“ aufgetragen wurden, nicht sehr appetitlich sind, gleichviel ob er sie umsonst oder für ein Honorar leistet? Der Abgeordnete der K. K. und Behrgemeinschaft als mitverantwortlich für die politische Haltung dieser edelsten unter den Prager deutschen Zeitungen — das ist schon eine Sündenwürdigkeit. Und was sie kostet, ist für den Herrn Fischer gewiß ein Pappenstiel im Vergleich zu dem, was er für seine auf die honorarige Weise erworbenen Inserate erhält. Wir werden es uns jedenfalls sehr wohl merken, daß im „Montagsblatt“ nichts Politisches ohne Kontrolle des Herrn Dr. Bacher erscheint. Dies ist durch unsere Anfrage und durch die Antwort Dr. Bachers festgestellt. Was Herr Dr. Bacher nicht klarzustellen beliebt, möge nun jedermann nach Belieben beurteilen.

Der internationale Jugendtag in Prag.

Sonntag vormittags demonstrierte die tschechische und deutsche sozialistische Jugend Prags, junge Arbeiter, Angestellte, Beamte und Studenten, in einer großen Versammlung im Lidovy däm in der Hybernergasse für ihre revolutionären Forderungen und Parolen: Kampf dem Faschismus, Kampf dem Militarismus, Kampf der Sozialreaktion, Kampf der Kulturreaktion, wo immer sie sich zeigen mögen und Kampf für die Ausgestaltung des Jugendtages, für die 40-Stundenwoche, die Ausgestaltung der sozialen Gesetzgebung überhaupt, für die Förderung der Wissenschaft und für den kulturellen Fortschritt.

Alle drei Redner des Tages, Gen. K. R. R. für die deutsche Jugend und Gen. K. R. R. für die tschechische Jugend und Gen. K. R. R. für die tschechische Arbeiterpartei, gingen von der schweren Wirtschaftskrise aus, unter deren Druck besonders die arbeitende Jugend leidet. Nur zu leicht kann es geschehen, daß die ungeheure Not die Arbeiterschaft zur Verzweiflung treibt, ihr den Glauben an die Demokratie raubt und sie zur leichten Beute des politischen Abenteuerertums macht. Deutsche und tschechische Faschisten und deren Weghänger, die tschechischen „Kommunisten“ bezeichnen die Stellungen der Demokratie. Aber gerade die Erfahrungen jener Länder, in denen es dem Faschismus gelungen ist, vorzeitliche Positionen zu erringen, in denen die Arbeiterschaft jede Einbuße der Demokratie mit einer Senkung ihres Lebensniveaus bezahlen mußte,

gerade die Erfahrungen der halb und ganz faschistischen Länder lehrt, daß heute, mehr denn je, die Erhaltung und Ausgestaltung der Demokratie die revolutionäre Forderung des Tages ist. Freilich darf niemand glauben, Demokratie bedeute für uns Wehrlosigkeit gegenüber den gewalttätigen Feinden der Arbeiterklasse und des Sozialismus. Unsere Abneigung gegenüber jeglichem Terror, die für jeden, der unsere Grundzüge und unsere Geschichte kennt, unzweifelhaft ist, geht, wie Gen. Kampf unter großem Beifall der Versammlung ausführte, nicht so weit, daß wir uns nicht gegen den faschistischen Terror mit entsprechenden Mitteln zur Wehr setzen würden. Wer auf die Wehrlosigkeit der Sozialdemokratie spekuliert, ist schlecht beraten.

Die Sozialdemokratie und insbesondere die sozialistische Jugend ist bereit, mit allen Mitteln die Demokratie zu verteidigen und den Sozialismus zu erlämpfen. Dieser Jugendtag war vor allem auch eine Demonstration proletarischer Wehrhaftigkeit, die durch die zahlreiche Teilnahme der Genossen von den Stoffen ihr besonderes Gepräge erhielt. II.

Professor Dr. A. Piccard, der berühmte Stratosphärenflieger, ist Montag, am 14. Uhr 38, von Brno kommend, in Prag eingetroffen. Auf dem Perron des Marat-Bahnhofes wurde er vom Rektor der Karls-Universität, Professor Pelaf, und für die Naturwissenschaftliche Fakultät von Professor Dr. Zagef begrüßt. Zur Begrüßung hatten sich auch zahlreiche Persönlichkeiten aus wissenschaftlichen Kreisen, darunter Dozent Dr. Böhunel, eingefunden. Nach den üblichen Photographien und Präsentationen fuhr Professor Piccard ins Chlambouk-Hotel, wo er die Journalisten empfing.

Drei neue Gastvertragskassonnen am Benzelpark scheinen wohl ein bißchen viel, um so mehr, als es sich durchaus um teure Lokale, vielfach sogar um Luxusabstufungen handelt, um so mehr, als die benachbarten Straßen ja gleichfalls in dieser Hinsicht wohl bedacht sind. Nun ist die Eröffnung eines vierzehnten Großunternehmens dieser Art geplant, wogegen die Gastwirtsgenossenschaft Prags einen Protest bei der Konzeptionsbehörde überreicht hat.

Wo bleiben die Zigarettenautomaten? Es ist schon ziemlich lange her, daß die Einführung von Automaten für Zigaretten und Briefmarken angefangen wurde, die vorerst auf den Bahnhöfen aufgestellt werden sollten. Es ist bei der Verheißung geblieben und so besteht noch heute für den Prager und den durchreisenden Fremden keine Möglichkeit, sich Sonntag nachmittags Zigaretten zum normalen Verkaufspreis zu verschaffen. Briefmarken aber sind, wenn man nicht sehr viel Glück hat, überhaupt nicht erhältlich. Es wäre Zeit, daß das Versprechen endlich einmal eingelöst wird.

Gerichtssaal

Rangierungslid am Maratbahnhof.

Komplizierte Schuldfrage.

Prag, 19. Oktober. Am 9. April d. J. wurde von einer Verladungsgruppe des Maratbahnhofes Fleisch für eine Prager Fleischfirma ausgeladen. Das Ausladen überwachte der Magazinswart Blaha, der als Eisenbahner zum kommerziellen Dienst abkommandiert ist. Die Fleischwaggons waren mit einer Schnellzuggarnitur zusammengepackt, die nun auf dem Geleise stand, um angeheizt zu werden, doch war nach Meinung der Anwesenden die Koppelung zwischen dem letzten Schnellzug- und dem ersten Lastwaggon gleich zu Beginn des Ausladens gelöst worden.

Der austretende Dampf des Heizungsablauchs behinderte das Ausladen des Fleisches und zwang die Arbeiter den Boden der Fleischwaggons derart, daß der herzukommende Besitzer der Fleischhandlung befürchtete, die Ware könne Schaden nehmen. Er hat daher den Magazinswart Blaha, zu veranlassen, daß die Schnellzuggarnitur etwas vorgezogen werde. Dieser verständigte den Verschubleiter und sofort setzte sich der Zug in Bewegung. Nun zeigte sich aber, daß die Lastwaggons doch nicht abgekoppelt waren. Auch sie begannen zu rollen, wobei der Fleischergewisse Bodankitz durch eine hoch offene Lücke erlitt, um die eigene Nase gebreht und von der Kante des nachfolgenden Waggons gegen den Kopf neben dem Geleise liegenden Streifenwagen der Firma gedrückt wurde. Er wäre wohl zermalmt oder totgeschleift worden, wenn nicht die Verschubleiter sofort Haltsignale gegeben hätten, worauf der Lokomotivführer den Zug auf 15 Meter Entfernung zum Stehen brachte. Trotzdem war Bodankitz über zugerichtet worden. Krüher einen doppelten Weindruck hatte er noch fünf Rippen gebrochen und war dem Tode tatsächlich nur mit knapper Not entronnen.

Nun steht Blaha wegen fahrlässiger schwerer Körperverletzung vor Gericht. Es wird ihm zur Last gelegt, daß er unvorsichtigerweise das Abfahren des Zuges veranlaßt habe, obwohl die Waggons des Fleischtransportes noch mit der anderen Garnitur zusammenhängen. Als Magazinswart sei er für die Sicherheit der Arbeiter verantwortlich. Demgegenüber erklärt er, daß er mit dem Verschubdienst nichts zu tun habe, die Abkoppelung der Waggons sei nicht seine Sache, sondern Sache des Verschubleiters. Der tatsächlich auch im Disziplinarverfahren einen strengen

4 Vorzüge der Odol ZAHNPASTA



- 1 Feinstes Material, daher keine Beschädigung des Zahnschmelzes;
- 2 Macht die Zähne blendend weiß und erfrischt den Mund;
- 3 Wird in chemisch reinen Zinntuben geliefert - die hygienischste, einwandfreie Verpackung;
- 4 Sparsam im Gebrauch - wird nicht hart.

Der Kalender für das Landvolk 1932 ist in ganz neuer Ausstattung erschienen. Er ist diesmal fest gebunden und auch größer im Umfang. Sein Inhalt ist dem Interesse des Landvolkes angepaßt. Er enthält eine Reihe gediegener Erzählungen und Aufsätze von namhaften Autoren. So hat Emil Franzel eine interessante politische Tagesgeschichte beigezeichnet, von Jarcho Gregor stammt eine Erzählung „neun Jahre unter der Erde“, die die Erlebnisse eines im Weltkrieg verbliebenen Soldaten schildert. „Ann-Maris Reise“ von Martin Andersen Nexö ist eine rührende Geschichte aus dem dänischen Bauernleben. Ein Beitrag von Hans Kolibade berichtet Ernstes und Heiteres über den letzten Volksmardiralen den „Kauflapp“. Vom „Volkspost im Böhmerwald“ erzählt Rudolf Kubitschek. Der Humor kommt diesmal ganz zu recht auf seine Rechnung. Mit Absicht wurden mehrere Erzählungen in den verschiedensten Dialekten von bekannten und beliebten Schriftstellern gewählt (Franz Grundmann, Ludwig Thoma, Peter Kosegger, Fritz Müller, Walter Appelt u. a.). Der Lockstoff findet dort Geschichten in der Mundart der Nördlinger, Bayern, Steier, Sachsen und Egerländer. Drei Kunstblätter, zahlreiche andere Bilder und Gedichte vervollständigen den unterhaltenden Teil. Der Kalender enthält weiterhin eine Reihe interessanter wissenschaftlicher Beiträge von Singer, Bruno Büchel u. a., außerdem eine Würdigung des größten deutschen Dichters: Johann Wolfgang Goethe. Ganz besonders reichhaltig ist das Kapitel „Landwirtschaft“ ausgestattet. Der Berufslandwirt findet dort eine Reihe bedeutender wissenschaftlicher und praktischer Beiträge von landwirtschaftlichen Hochmännern. — Der Kalender für das Landvolk ist trotz seiner besseren und reichhaltigeren Ausstattung im Preise gleich geblieben und kostet Ks 8.— einschließlich Porto. Er kann entweder direkt beim Zentralverband der deutschen Kleinbauern und Gärtner in Tepliz-Schönan, Seilerstraße 1, oder bei allen Parteibuchhandlungen bezogen werden.

„Element 87.“ Professor Papish von der Cornell-Universität in Ithaca (N. Y., Staat New York) entdeckte das bisher noch unbekannte „Element 87“, das, wie das Radium, zu einem der schwersten Elemente gehört. Durch die Entdeckung dieses Elements schließt sich eine Lücke in der Erörterung unserer Materie. Es fehlt jetzt nur noch „Element 85“.

Ein nachlässiger Leiter. In Paris verstarb im Mai d. J. ein versicherungspflichtiger Angestellter. Als dessen Ehefrau bei der Sozialversicherung die Lieberweisung des Sterbegeldes erbat, erhielt sie ein Schreiben, in dem der verstorbene Gatte aufgefordert wurde, sich sofort beim Kassensystem zu melden; der Satz sollte untersucht werden. Als der Verstorbene der Aufforderung nicht nachkam, trafen in regelmäßigen Abständen noch vier weitere Schreiben in dem gleichen Sinne ein. Der Anstichmittel leistet sich auch in Frankreich seltsame Scherze.

Rindesleiche im Einmachglas. In Worschau wurde von der Polizei eine Frau festgehalten, die seit vier Jahren die Leiche eines von ihr geborenen Kindes in einem mit Formalin gefüllten Einmachglas aufbewahrt. Wie ihre zehnjährige Tochter erzählte, nahm die Mutter allmählich das Glas heraus und ließ frundenlang bewegungslos auf das Kind im Glase. Die Polizei beschlagnahmte die Leiche, um die Todesursache feststellen zu lassen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Ein Unfall, der sich auf dem Heimwege bei Auf- oder Abfahrt ereignet hat, ist als Betriebsunfall im Sinne des Unfall-Versicherungsgesetzes anzuerkennen. Eine für die der gesetzlichen Unfallversicherung unterliegenden Arbeitnehmer beabsichtigte Entschädigung hat am 18. Oktober der Bezirksrat des Schiedsgerichtes der Arbeiter-Unfall-Versicherung in Prag gefällt. Ihr lag folgender Sachverhalt zugrunde: Der Bergbeamte A. G. aus Tuz hatte sich am 28. Juli 1928 mittags vom Schacht über das Bahngelände in seine in der Nähe des Stationsgebäudes gelegene Wohnung begeben und dabei in den auf dem Perron befindlichen Briefkasten Briefschaften hineingeworfen. Im Sitzgehäuse des Schachthofgebäudes führte der Bergbeamte und zog sich einen tödlichen Schädelbruch zu. Die Witwe machte nun gegen die Arbeiter-Unfall-Versicherungsgesellschaft in Prag, bei welcher der Bergbeamte unfallversichert gewesen war, Entschädigungsforderungen geltend, welche diese mit der Begründung ablehnte, daß ein arbeitsunfähigkeitsärztlicher Betriebsunfall im Sinne des U. V. G. nicht vorliege. Der dagegen eingebrachten Klage hat nun der Bezirksrat des Schiedsgerichtes in Prag nach Durchsicht eines umfangreichen Beweisverfahrens im vollen Umfange stattgegeben und die Arbeiter-Unfall-Versicherungsgesellschaft zur Bezahlung der gesetzlichen Witwenrente verurteilt. In den Entscheidungsgründen wird ausgeführt, daß sich der Bergbeamte nachgewiesenermaßen auf dem Heimwege befand und dabei dienstliche Korrespondenz in den Briefkasten hineingeworfen hat. Der Aufenthalt am dem Perron des Bahnhofsgebäudes sei durch eine dienstliche, mit der Tätigkeit beim Betriebe zusammenhängende Verbindung bedingt gewesen. Dem Umfange mußte daher die Qualität eines Betriebsunfalles im Sinne des U. V. G. des Unfall-Vers.-Ges. d. J. eines Unfalles, der sich auf dem Wege von der Arbeit nach Hause ereignet hat, zugesprochen werden, so daß der Anspruch auf die eingeklagte Witwenrente rechtlich begründet erscheint. Die Klage wurde von Dr. Artur Bezel, Sekretär des Reichsverbandes der Bergbau- und Hüttenangestellten, Tepliz-Schönan, vertreten.

Verweis erhielt. Der Bertelbiger legt dem Gerichtshof noch die Dienstvorschriften vor, welche offenbar dem Angeklagten zustehen. Dennoch war der Senat (OGAR, Trast) nicht ganz überzeugt und beschloß auf Antrag des Staatsanwaltes, einen Sachverständigen aus der Verkehrsbranche zuzuziehen, der sich über ein etwaiges Verschulden des Angeklagten äußern soll. Damit wurde die Verhandlung vertagt. rh

Die Diebin mit der frommen Axtzeile.

Prag, 19. Oktober. Eine Frau, die wegen ähnlicher Delikte vielfach verurteilt ist, hatte sich in letzter Zeit auf kleine Hausdiebstähle verlegt. Die sie bei Bekannten und Nachbarn unternahm. Es sie dabei sehr geschickt vorgeht, entwickelte sich die Dieberei allmählich zu einem ganz hübschen Nebenverdienst und obwohl die Beute den Kopf schüttelten, konnte ihr doch niemand etwas bemerken, zumal sie eine so überaus fromme Seele war und keinen Zaun- oder Feiertag vorbeigehen ließ, ohne die heilige Messe und die Nachmittagsandacht zu hören.

Eines Tages aber machte ihre Nachbarin eine Entdeckung, die sie die Hände über dem Kopf zusammenschlugen ließ. Sie beschaffte einen Zimmermann, auf den sie sehr stolz war: ein schwarzerlackiertes Holzkreuz, an dem eine hübsche, silberne Christkindgestalt hing — das ganze etwa zwei Dezimeter hoch und eine Fierde der Wäschkommode. Das Kreuz war nach da, aber die Christkindgestalt war verschwunden. Nach einigen abergläubischen Schandern kam sie zu dem Schluss, daß alles mit irrtümlichen Dingen zugehe und irgend jemand das Kreuzchen hätte mitgehen lassen. Und weiter entfaßte sie sich, sich der Nachbarin gegenüber damit gebrüht zu haben, der Christin sei „massives, schwarzes Silber“. Und heute morgen war die Frau Nachbarin tagewesen und erstliche Minuten in der Strasse allein gelassen worden. Hals über Kopf lief die Beschlossene zum nächsten Wächmann und dieser fand ohne langes Zuden in der Wohnung der Nachbarin das Kreuzchen auf.

Bei der heutigen Verhandlung wurde die Angeklagte den Diebstahl mit — großer Frömmigkeit zu entschuldigen. Ihr frommer Sinn hätte eben nicht widerstehen können. Die Verurteilung es habe sich ihr wohl in erster Linie um das vermeintlich „massive Silber“ gehandelt, lehnte sie entrüstet ab. Der Gerichtshof zeigte sich trotzdem hartnäckig und diktierte ihr, trotzdem das Kreuzchen nur geringen Wert hat, eine Strafe von zwei Monaten. rh

Kunst und Wissen

„Der vollkommene Adrian.“ Von de Velde zu perfizieren, das wäre für einen Satiriker allerdings eine lohnende Aufgabe; noch lohnender und löblicher wäre es, die Mode und Manie des Publikums in eine Satire zu fassen. Der Autor des Schwankes „Der vollkommene Adrian“, der höchst unvollkommene Herr Rosner, ist ungeführt das Gegenteil eines Satirikers. Er stellt in höchst plumper Weise unter dem hinwegweisenden Decknamen Adrian van Berghien den vielumstrittenen Gelehrten selbst auf die Bühne und schöpft dem satirischen Stoff nur ganz oberflächlich einen spärlichen Rahm ab. Der Meister der erotischen Theorie ist in diesem Schwank nicht imstande, seiner Frau ein Kind zu machen, und muß sich damit abfinden, daß sie sich einen neuen jungen Mann zum Vater des ersehnten blinden Jungen wählt. Das Stück ist im Grunde langweilig und technisch unzulänglich; Handlung und Spannung sollen durch schweinsche Bemerkungen, die teils wohl, meist aber einseitig sind, ersetzt werden. Herr Böck, der auch Regie führte (was nicht viel heißen will, da es nur ein Zimmer gibt und die Personen von einem Aktbühnenangehörigen kommen und gehen wie in einem Hans Sachs'schen Faustmächtspiel), hat sich in dem Adrian keine glückliche Rolle ausgewöhnt. Er wirkte bläulich, müde, noch mehr gelangweilt als das Publikum. Frau Ondra hatte am ehesten eine

